

ISSN 0177-8706
20. Jahrgang 2004
3. Quartal

3/04

em

evangelikale missiologie

Theologie im Lande von Hunger und Krankheit Klaus Fiedler	82
Zur Aktualität der reformatorischen Islam-Deutung – ein Gedankenanstoß Andreas Baumann	95
Zur Diskussion gestellt: Geisterphänomene in Afrika Heinrich Bammann	100
Der Schwachpunkt in der Strategie Klaus W. Müller	109
Ein gemeinsames Projekt unseres Arbeitskreises:	
Vollständiger Index für em und edition afem	108
Besondere Referenten für die AfeM-Jahrestagung	116/119
Buchbesprechungen	117
Jahrestagung des Arbeitskreises für evangelikale Missiologie	120



Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

*Klaus Fiedler ist Professor für Mission am Chancellor College in Zomba, Malawi, Afrika und an der ETF-Universität in Leuven.
E-mail: kachere@sdp.org.mw*

Real und örtlich

Alle Theologie muss real und örtlich sein. Der Ort meiner theologischen Arbeit ist Malawi, ein Land, das in der Vorstellung mancher Postabfertiger so etwas ähnliches ist wie Malaysia, Mongolei, Myanmar oder die Malediven,¹ und von dem viele Deutsche nur wissen, dass es irgendwo in Afrika oder sonstwo in der Welt liegt, ziemlich warm ist und im Zweifelsfalle im Atlas gefunden werden kann.² In "Donor Speak", der neuen internationalen Sprache, ist Malawi "a landlocked country in Central Africa fighting against ignorance, poverty and disease."³

Wenn ich auch nur über Malawi schreibe, so gilt vieles doch auch für manche andere Orte in Afrika. Armut ist nicht nur Malawis Problem, und was HIV/AIDS angeht, so liegt Malawi nicht einmal an der Spitze.

Reale Theologie muss die Menschen sehen, wie sie sind, und sie muss Antworten für ihre Lage geben. Und die Realität in Malawi ist gekennzeichnet durch Hunger, mal dramatisch und katastrophal wie im Frühjahr 2002 und mal nicht ganz so. Und auch darin ist Malawi nicht allein. Manchmal liest man, dass Malawi das ärmste Land der Welt sei, was aber nicht wahr ist. Sein Weltrang ist, je nach der Art der Statistik, zwischen 10 und 19 von unten, und es erweckt den

¹ Dies sind einige der Länder, über die ich meine Post bekomme, mit dem Stempel "missent to ...".

² Natürlich gilt das nicht für alle Deutschen, ich wusste spätestens mit 12 Jahren wo Nyasaland lag.

³ Die neue Regierung, 1994 demokratisch gewählt nach 31 Jahren Diktatur unter His Excellency Dr Hastings Kamuzu Banda, begann ihre erste Amtszeit mit einem Poverty Alleviation Programme (dessen Name sich bald in Poverty Eradication Programme wandelte). Dieses Programm ist unverändert nötig, auch wenn die Behauptung böser Zungen, dass es nur ein *Personal* Poverty Alleviation Programm einiger weniger sei, natürlich nicht wahr ist.

Eindruck, dass Malawi sich bemüht, in keiner Richtung etwas zu verändern.

Die andere Realität ist Krankheit. Krankheit im Allgemeinen (1992 war die durchschnittliche Lebenserwartung bei der Geburt 47 Jahre) und HIV/AIDS im Besonderen (2002 war die durchschnittliche Lebenserwartung 37 Jahre). Auch in diesem Aspekt kämpft Malawi um Positionen in den unteren Rängen.⁴

In anderen Ländern stehen Hunger und Krankheit in engem Zusammenhang mit Krieg oder sozialen Unruhen.⁵ Das ist hier nicht der Fall, Malawi war immer ein friedliches Land.

Daniel 11 gelesen in Zomba

Unser Haus, gross wie es ist, steht in der (eher vornehmen) low density housing area der Stadt, aber ganz am Rande, und die Menschen, die zu unserer Gemeinde gehören⁶, kommen fast alle von der anderen Seite. Wenn unser Haus auch im reichen Teil der Stadt steht, so leben wir doch, was die Gemeinde angeht, mitten unter den Armen (und oft auch Kranken).

Mittwochs besuchen meine Frau und ich einen Bibelkreis der Zomba Baptist Church, unserer früheren Gemeinde, dessen Mitglieder meist zur Universität hier gehören. Vor einigen Monaten kamen wir zu Daniel 11. Während ich interessant fand, wie die Erklärungen der NIV Study Bible die prophetischen Vorhersagen mit konkreten Personen der Geschichte identifizierten, fanden andere, dass es damals doch genauso gewesen sei wie heute in Malawi.

Daniel 11,20 erwähnt, dass der König den Steuereintreiber ausschickt, um den königlichen Glanz zu erhöhen. Alle erinnerten sich daran, dass gerade zuvor die Regierung eine "Übersteuer" (surtax) eingeführt hatte und dass das

⁴ Die Spitze nach unten wird hier wohl von Botswana gehalten, mit geschätzter HIV Infektionsrate zwischen 30 und 40% der Bevölkerung.

⁵ Sierra Leone, Liberia, Angola und Sudan (und Mosambik bis 1991) können hier als schlechte Beispiele dienen.

⁶ Die sich auf und neben unserer Veranda versammelt.

Kabinetts über 40 Minister hat.⁷ Vers 24 spricht von einem König, der "Raub und Beute und Habe" (ZÜ) unter seine Anhänger verteilt, und das erinnerte die Leser an den Präsidenten, der bei jeder seiner Mass-Rallies⁸ jede Menge Geld verteilt und bei anderen Gelegenheiten sich auch nicht kleinlich erzeigt.⁹ In V. 27 liest man, dass zwei Könige "am selben Tisch zusammensitzend" einander belügen, was als akkurate Beschreibung Malawischer Politik gesehen wurde. Und V. 36 fasst es alles zusammen: "Der König wird schalten nach seinem Belieben". Natürlich wussten alle, dass Daniel nicht an Malawi gedacht hatte, als er dieses Kapitel schrieb, aber sie mussten an Malawi denken, als sie das 11. Kapitel lasen, und ihre Gedanken waren nicht sympathisch, zumindest nicht für die Regierung.

Hungersnot

Und all das in einer Zeit des Hungers und des allgemeinen wirtschaftlichen Rückgangs. Die Hungersnot, die im Januar 2002 anfang richtig schlimm zu werden, war nur zu einem Teil dem Wetter zuzuschreiben. Die andere Ursache war, dass die Regierung (unter sehr zweifelhaften Umständen) die Nationale Maisreserve¹⁰ verkaufte¹¹, was sofortige Maisimporte notwendig machte, die schwierig und langsam waren und den Preis sofort von 5 Kwacha das Kilogramm auf 17 Kwacha erhöhten.¹² Der wirtschaftliche

⁷ Ihre Gehälter sind (verhältnismässig) niedrig und ihre Ausgaben (unverhältnismässig) hoch.

⁸ Alle seine Versammlungen sind Massenversammlungen, aber wenn man die Schulkinder abzieht und die, die aus der ganzen Region herantransportiert werden, werden die Massen häufig kleine Massen.

⁹ Aber es wird, nach Aussagen des zuständigen Ministers, über Jahre hin nicht genug Geld da sein, um für jeden Grundschüler Stuhl und Tisch (oder so etwas ähnliches) zu kaufen.

¹⁰ Etwa 10-15% des Jahresbedarfs.

¹¹ Es wird behauptet, dass 50% nach Kenya verkauft wurden (Beweise wurden nie veröffentlicht oder anderweitig bekannt). Der Rest muss dann im Lande verkauft und nach der Preiserhöhung wiederverkauft worden sein. Es wurde nur der Name eines solchen Händlers veröffentlicht, eines Ministers, und zwar nur, weil er vergessen hatte, die Lieferung auch zu bezahlen. Darauf wurde gesagt, dass man nur einen sehr kleinen Fisch gefangen habe.

¹² In vielen Gegenden wird fast jedes Jahr gegen Ende der Regenzeit der Mais etwas knapp, und solange der Preis 5 Kwacha ist, können die Menschen den Mangel meist ir-

Rückgang ist im wesentlichen dadurch bedingt, dass die Regierung nicht willens oder nicht fähig ist, dem von ihr selbst entworfenen Haushalt zu folgen und mit Hilfe von Schatzbriefen jede Menge Geld leiht und dafür fast 40% Zinsen im Jahr zahlt. Hinzu kommen jede Menge Skandale, bis in höchste Kreise, dass Geld ausgegeben wurde für nicht erbrachte Bauleistungen, dass die Haushaltsdisziplin gering ist und die Generationen wegen schlechter Haushaltsführung alle Unterstützung des Haushaltes ("budget support") eingestellt haben.

Wegen der schlechten Ausgangslage in der Hungersnot wurde auch die Ernte im Mai/Juni 2002 schlecht, aber Malawi erhielt viel Hilfe von aussen, so dass eine richtige zweite Hungersnot vermieden wurde.¹³ Das hat das Leiden der Menschen verringert, aber von einer allgemeinen wirtschaftlichen Besserung ist nichts zu spüren, und der Missbrauch öffentlicher Gelder hat, wie es die Menschen empfinden,¹⁴ in keiner Weise abgenommen.¹⁵

Die dritte Amtsperiode

Die Verfassung Malawis schreibt die Wahl des Präsidenten auf 5 Jahre vor, und eine Wiederwahl ist nur einmal möglich. Die Verfassung kann mit 2/3 Mehrheit im Parlament geändert werden. Die Regierung verwandte über ein Jahr hin ihre besten Energien und gewaltige Summen Geldes um genau das zu erreichen, da der Präsident mehr Jahre brauche, um die begonnenen Entwicklungsprojekte zu Ende zu führen.

gendwie bewältigen. Inzwischen ist der Preis auf 8-10 Kwacha zurückgegangen, und die Regierung, die gegen Ende des zweiten Hungerjahres jede Menge Mais importiert hatte, verlor mindestens 2.5 Milliarden Kwacha (24 Mill. Euro, 1,44% des Jahresbudgets 2003/4 der Regierung), weil kaum jemand noch 17 Kwacha für 1 kg Mais bezahlen will.

¹³ Die Ernte 2003 hat begonnen und ist in den meisten Gegenden vielversprechend, aber z.B. in der Kamanga Hochebene im Norden, wo es letztes Jahr eine gute Ernte gab, ist dieses Jahr wenig zu erwarten.

¹⁴ Bei der letzten Kabinettsumbildung wurde die Zahl der Minister von 41 auf 46 erhöht. Zum Ausgleich wurden zwei Minister, die als fähig und hart arbeitend bekannt sind, gefeuert. Sie hatten zuvor ihr Interesse geäußert, für des Präsidenten Nachfolge zu kandidieren.

¹⁵ Missbrauch wird durch die Tatsache gefördert, dass das Anticorruption Bureau wohl Fälle aufrollen darf (und das auch kräftig tut), aber Anklage nur erheben darf, wenn der Director of Public Prosecutions es erlaubt, was er in allerlei spektakulären Fällen übersehen hat.

Zuerst wurde im Parlament (von einem Mitglied der Opposition) ein Gesetz eingebracht, das unbeschränkte Wiederwahl erlaubte ("Open Term Bill"). Obwohl alles versucht worden war, fehlten bei der Abstimmung drei Stimmen. Dann wurde (nach vielen weiteren Bemühungen, Unterstützung zu gewinnen) die "Third Term Bill"¹⁶ in einer Sondersitzung eingebracht, aber nicht debattiert. Zuletzt wurde die Gesetzesvorlage in einer neuen Sondersitzung (mit unveröffentlichter Tagesordnung) eingebracht und einen Tag lang debattiert, aber danach dem Technischen Komitee überwiesen, weil die nötigen Stimmen weiterhin fehlten und frühere Unter-

*Die Regierung behauptete,
dass das Third Term der dringende
Wunsch der Bevölkerung sei.*

stützer, selbst aus der Regierungspartei, nicht mehr mitmachten.¹⁷

Das Lustige an der Sache war, dass die Regierung behauptete, dass das Third Term der dringende Wunsch der Bevölkerung sei, aber die Bevölkerung das noch nicht gemerkt hatte (und jetzt ist dazu keine Zeit mehr).

Die Kirchen, die Armut und die Politik

Theologie ist nicht zuerst das, was man in [meist dicken] Büchern schreibt und an [meist höheren] Lehranstalten lehrt, sondern das, was Christen [und natürlich ihre Kirchen] real tun. Was können Kirchen in so einer Situation der Armut und der politischen Krise tun und sagen?

In Malawi haben sich die größeren Kirchen in der Phase der Entkolonialisierung eindeutig auf die Seite der Unabhängigkeitsbewegung gestellt, die dann zur Regierung [und Diktatur] Kamuzu Bandas (bis 1994) führte. Die großen Kirchen unterstützten Banda (oder verhielten sich zumindest loyal) bis von Moskau und Berlin Wechselwinde zu wehen begannen und die katholischen Bischöfe in ihrem Hirtenbrief in der Fas-

¹⁶ Der Volksmund sprach gerne von der "Sad Term Bill", und es war in der Tat eine traurige (und teure) Geschichte.

¹⁷ Inzwischen hat die Regierungspartei den Gesetzentwurf offiziell zurückgezogen und Bingu wa Mutharika als Kandidaten für die Wahl im Jahre 2004 bestimmt.

tenzeit 1992 die Diktatur herausforderten und sie, verbunden mit anderen Kräften (besonders der Kirchen),¹⁸ 1993 zur Aufgabe zwangen.¹⁹

Nach der Wahl dankte Muluzi den Kirchen und ermutigte sie, weiterhin, wo etwas falsch läuft, kritisch ihre Stimme zu erheben, was wohl nicht so ganz ernst gemeint war. Der demokratische Rahmen mit Parlament usw. wurde zwar aufrechterhalten, aber viele ernsthafte (und manchmal auch erfolgreiche) Versuche unternommen, die Meinungsfreiheit einzuschränken.²⁰ In den Kirchen war Muluzi sehr beliebt und wurde zu allen erdenklichen Jubiläen eingeladen,²¹ oder lud sich, wo angebracht, auch selber ein. Solche Einladungen brachten in der Regel reichen materiellen Segen,²² so reich, dass Felix Chingota²³ in einem kirchlichen Rundschreiben protestierte.

Danach, wenn auch vielleicht nicht deswegen, nahmen die freundlichen Beziehungen an Intensität ab, und die Kirchen begannen, besonders

¹⁸ Die kleineren, meist evangelikalen Kirchen, die in den 1960er Jahren kaum eine politische Rolle spielten, unterstützten den Demokratisierungsprozess (Klaus Fiedler, "The 'Smaller' Churches and Big Government", in Matembo S. Nzunda and Kenneth R. Ross (Hg.), *Church, Law and Political Transition in Malawi 1992-94*, pp. 153-170.). Von den klassischen Kirchen verweigerte sich Nkhoma Synod, eine der drei malawischen Synoden der Church of Central Africa Presbyterian, was damit zusammentraf, dass Kamuzu Banda aus der Gegend stammte, die auch bei der Volksabstimmung mehrheitlich für das Einparteiensystem stimmte.

¹⁹ 1993 wurde in einer Volksabstimmung das Ende des Einparteiensystems beschlossen und 1994 ein Mehrparteiensystem gewählt (es war mir ein Vergnügen, als internationaler Beobachter dabei zu sein), und Muluzi wurde mit grosser Mehrheit zum Präsidenten des Landes gewählt.

²⁰ Führend bei der Kontrolle des Radios war Brown Mpinganjira (Minister of [Des-] Information), der jetzt in der Opposition (National Democratic Alliance) die unbedingte Notwendigkeit der freien Meinungsäußerung proklamiert.

²¹ Wobei er dann oft (wie sein Vorgänger Kamuzu Banda) gebeten wurde, die AT oder NT-Lesung zu übernehmen (und sie auch oft mit einer kleinen persönlich-politischen Einleitung versah).

²² Damals wurde ich zu einem Fund Raising Coffee Morning der Baptistengemeinden in Blantyre eingeladen, und da ich Baptist bin und Kaffee gerne mag, wollte ich auch teilnehmen, bis ich dann hörte, dass die First Lady auch eingeladen war. Weil die First Lady zwischen Einladung und dem Termin des Coffee Mornings in eheliche Ungnade fiel, fand dann der Coffee Morning nicht statt, und ich konnte auch nicht anwesend sein.

²³ Pastor der CCAP Blantyre Synod, Head of Department of Theology and Religious Studies (wo ich auch unterrichtet), und Moderator der CCAP General Synod.

durch ihr Public Affairs Committee, sich wieder kritischer zu äussern. Jede der drei grossen presbyterianischen Synoden der CCAP und ihre Generalsynode veröffentlichte wenigstens einen Hirtenbrief, der sich kritisch mit der Lage auseinandersetzte.

Die nächste demokratische Wahl (1999) war interessant.²⁴ Trotz grosser Unregelmäßigkeiten bei der Wählerregistrierung²⁵ und offensichtlicher Unstimmigkeiten zwischen Präsidentswahl und Parlamentswahl²⁶ erklärte die internationale Gemeinschaft sie schnell für "frei und fair".²⁷ Die Kirchen verhielten sich verhältnismässig still, vielleicht, weil sie auch nichts Genaues wussten.

Zur Krise kam es dann wegen des Versuches, das Amt des Präsidenten zur unbeschränkten Wiederwahl ("Open Term") zu öffnen. Die Kirchen waren sich bewusst, dass andere Länder eine Beschränkung der Amtszeit nicht kennen und dass eine Verfassung natürlich auch geändert werden kann, aber sie erklärten es für übel, wenn solch eine Änderung zugunsten des gerade regierenden Präsidenten vorgenommen werden soll. Und dafür gäbe es in der Bevölkerung keine Mehrheit, und im Parlament könne die nötige Zweidrittelmehrheit nur nach käuflichem Erwerb von genügenden Oppositionsabgeordneten erreicht werden. Dass viele Millionen Kwacha ausgegeben wurden, um Abgeordnete zur rechten Einsicht und die Bevölkerung zur rechten Meinung zu bringen, ist nie in allen Einzelheiten

²⁴ Eine Analyse ist: Martin Ott, Kings Phiri, Nandini Patel (eds.), *Malawi's Second Democratic Election. Process, Problems, and Prospects*, Blantyre: CLAIM-Kachere 2002.

²⁵ Im Süden, der Basis der UDF (United Democratic Front), klappte die Logistik bestens, in den Gebieten der Opposition im Norden war es logistisch einfach nicht zu schaffen, alle, die wählen wollten, auch zu registrieren.

²⁶ Der Richter Dunstan Mwaungulu (Baptist) der sich zu der Zeit der Wahl zum Studium in England befand, rechnete im Internet nach und fand heraus, dass es für 300.000 Stimmen (ziemlich genau die Mehrheit, mit der der Präsident gewählt wurde), keine ausreichende Erklärung gab. Zwei Jahre danach wurde er deswegen vom Parlament (trotz seiner guten Rechenkünste) wegen "erwiesener Amtsunfähigkeit" seines Amtes enthoben (im Volk gilt er als einer der fähigsten Richter), eine Entscheidung, die der Präsident dann, nach langem Zögern, nicht unterschrieb. Die britische Regierung zitierte den Angriff auf ihn und zwei andere Richter als einen wichtigen Grund zur Einstellung aller Haushaltshilfe.

²⁷ Falls dies nicht den Wünschen der Bevölkerung entsprechen sollte, entsprach es zumindest den Wünschen der Internationalen Gemeinschaft.

nachgewiesen worden, aber ich habe niemanden gefunden, der gegenteiligen Beteuerungen geglaubt hätte.

Geld war eine elegante Waffe, Prügel schon etwas rauher. Missliebige Äusserungen in der Öffentlichkeit wurden ebenso in der Öffentlichkeit und nicht weit von den wachsamen Augen der Polizei mit Prügeln belohnt, wobei religiöse Führer nicht ausgenommen wurden. Sheikh Bogdadi, prominentes Mitglied einer der Regierung gegenüber kritisch eingestellten islamischen Richtung, verbrachte viele Wochen im Krankenhaus, und Bischof James Tengatenga, an einem Nationalen Feiertag der offizielle Prediger, wurde angegriffen, wie er denn so etwas tun könne, in der Gegenwart des Präsidenten Korruption zu erwähnen.²⁸ Verprügelt wurde dann nicht er, sondern ein Pfarrer der Livingstonia Synod, den Bischof Tengatenga gerade mit dem Auto mitgenommen hatte.

*Die Kirchen machten auf
verschiedene Weise mobil zum Schutz
der Demokratie. Sehr wichtig waren
die öffentlichen Gebets-
versammlungen in den Städten.*

Die Kirchen machten auf verschiedene Weise mobil zum Schutz der Demokratie. Sehr wichtig waren die öffentlichen Gebetsversammlungen in den Städten. Hier in Zomba fand eine dieser Versammlungen im Freien vor der Baptisten-gemeinde statt, in Blantyre im Njamba Park, wo – natürlich unbekannt – Täter einmal das am Samstag aufgerichtete Podium verbrannten.²⁹ Bei einer anderen Versammlung in Zomba störte eine Gruppe dauernd, und als sie genug gestört hatten, brachen sie auf und liessen die Versammlung wissen, dass sie nun ihre Bezahlung kassieren gingen.

Ein anderer Ausdruck der kirchlichen Position war die verantwortliche Mitarbeit im Forum for the Defence of Democracy, zu dem neben Ver-

²⁸ Dass das nicht nur die Meinung ungenannter Prügler war, scheint klar, denn zuerst wurde ihm die Gelegenheit, nach der englischen Predigt etwas in Chewa zu sagen, entzogen, und am Abend wurde seine Predigt im Fernsehen drastisch gekürzt übertragen.

²⁹ Die Polizei fand – natürlich – keine erfolgversprechenden Spuren.

tretern der Kirchen und der Opposition auch wenigstens zwei Dissidenten der UDF gehörten.³⁰ Als sie eine – von den Gerichten genehmigte – Demonstration in Blantyre anführten, wurde diese von der Polizei zusammengeschlagen.³¹

Die Meinung der Kirchen fand ihren Ausdruck im *Lamp* Magazin,³² das für November/Dezember 2002 (no. 38) mit dem Titelslogan erschien: "Mr President, it's Time to Go." Das Titelblatt zeigte den Präsidenten tanzend bei einer Massenversammlung. Die nächste Nummer hatte als Titelbild Nonnen bei einer Gebetsversammlung, und das loslösbare Poster in der Mitte zeigte wieder den Präsidenten tanzend, mit dem Text: "*The Music is Over*." Beide Bilder haben den Leuten viel Spass gemacht, den Absatz der *Lamp* gefördert und, nach allem was ich erkennen kann, der Meinung der Mehrheit der Bevölkerung Ausdruck gegeben. Und in der Tat, „*the Music was over*“, und nicht lange danach merkte es auch die UDF.³³

Die Kirchen haben gewonnen, und in höchsten Kreisen nahm man es ihnen übel, aber sie haben gewusst, was die Menschen dachten und wollten. Sie sahen, wie die Menschen ausgebeutet und entrechtet wurden, und sie konnten es formulieren. Dieser starke Einfluss der Kirchen ist möglich, weil Malawi insgesamt ein religiöses Land ist. Diese allgemeine Religiosität trägt und ermöglicht politische Intervention der Kirchen,

³⁰ Beide waren Parlamentsabgeordnete: Jaap Sonke (der einzige Weiße im Parlament und einer der wenigen Weißen mit malawischer Staatsbürgerschaft) und Joe Manduwa, der wegen seiner Untersuchung des Maisskandals in Ungnade gefallen war.

³¹ Zum Ausgleich wurde eine Demonstration, für die die Demonstranten aus der weiteren Umgebung zusammengestellt wurden, von der Polizei schützend begleitet.

³² Die Hurricane Lamp (auf Deutsch weniger romantisch: Stalllaterne) war 1992/93 das Symbol der Demokraten, unter dem sie die Volksabstimmung gewannen. Jetzt ist es der Name eines religiös-politischen Monatsblattes, das von den katholischen Montfort Missionaren in Balaka herausgegeben wird.

³³ Muluzi nützte dann ein Treffen der UDF National Executive, um als seinen Nachfolger (entgegen den Regeln) Dr Bingu wa Mutharika durchzusetzen. Der war dann so ungeschickt, öffentlich zu versprechen, dass er Muluzi nach dem Ende seiner Amtszeit vor Gerichtsverfahren wegen Korruption schützen würde, anders als Mwanawasa es in Zambia mit seinem Vorgänger Chiluba tat.

selbst wenn die einzelnen Gemeindeglieder längst nicht alle informiert und beteiligt sind.

Theologie in der Armut

Alle Theologie, und wenn sie noch so relevant und örtlich ist, muss ihre Wurzeln in der Heiligen Schrift haben. Diese Basis in der Schrift für eine Theologie in der Armut zu finden ist nicht schwer, weil die Bibel viel zum Thema Armut zu sagen hat. Jesus preist die Armen selig (Mt. 5,3), der arme Lazarus findet ewiges Glück in Abrahams Schoß (Lk 16,23) und zusammenfassend warnt Jesus uns alle, dass ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr gehe als ein Reicher ins Himmelreich komme (Mt 19,24).³⁴

Wem diese Worte Jesu zu grundsätzlich erscheinen, kann sich an dem ausrichten, was Jesus fühlte und tat: „Und Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen, predigte das Evangelium vom Reich und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen. Als er aber die Volksmenge sah, fühlte er Erbarmen mit ihnen; denn sie waren abgequält und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mt 9,35-36).

In Situationen von Armut und Krankheit kann Mitgefühl oder Erbarmen die Grundlage einer angewandten Theologie sein.

In Situationen von Armut und Krankheit kann Mitgefühl oder Erbarmen die Grundlage einer angewandten Theologie sein, denn die Massen sind in der Tat hilflos und ausgebeutet, und sei es von den Regierungen, die sie selbst gewählt haben³⁵ und von Wirtschaftssystemen, die in den richtigen Händen durchaus zu Besserem fähig wären.³⁶

³⁴ Für diese Verse gilt Mark Twains Kommentar: "Ich habe keine Probleme mit den Bibeltexten, die ich nicht verstehe, sondern es sind die, die ich verstehe, die mir Probleme machen".

³⁵ In den Jahren nach der Unabhängigkeit in Afrika definierte man im allgemeinen drei Feinde: Armut, Krankheit und Unwissenheit. Viele Afrikaner würden heute lieber sagen: Armut, Krankheit und Regierung.

³⁶ Es ist Sitte, für die Armut der "Dritten Welt" äußere Faktoren verantwortlich zu machen, seien es konkrete Institutionen wie den International Monetary Fund oder die Weltbank, seien es mehr allgemeine Kräfte wie "Welthandels-

Eine mögliche Antwort sind Theologien der Revolution, die es aber wegen der ideologischen Überfrachtung bisher nicht geschafft haben, ihren Wert zu zeigen.³⁷ Dazu kommt, dass sie eine durchgreifende Veränderung der Gesellschaft als Voraussetzung des Erfolges haben, was dann zu Revolution oder Resignation führen kann.

Im Lande von Hunger und Krankheit plädiere ich dagegen für eine Theologie, in der Mitgefühl und Hilfe eine zentrale Rolle spielen. So eine Theologie ist natürlich weniger umwerfend, dafür kann sie aber sofort und überall angewandt werden.

Das "Land von Hunger und Krankheit" sollte nicht zu schnell und zu ausschließlich mit einem bestimmten oder mehreren Ländern identifiziert werden. Selbst im (statistisch einwandfrei) sehr armen Malawi sind nicht alle arm, und manche sind auch sehr gesund. Reich sind nicht nur die reichen Nationen des Nordens, sondern auch (viele) einzelne Menschen, im Norden und (nicht so viele) im Süden. Und diese einzelnen Menschen (und natürlich auch viele einzelne gemeinsam) können eine Theologie des Mitgefühls und der Hilfe leben. Wer die Bibel liest, sollte genügend gewarnt sein. Jakobus schreibt:

„Nun, wohlan ihr Reichen ... euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird zum Zeugnis wider euch sein und euer Fleisch verzehren wie Feuer ... Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, welcher von euch zurückbehalten worden ist, schreit laut, und das Rufen der Schnitter ist vor die Ohren des Herrn der Heerscharen gekommen. Ihr habt auf Erden wollüstig und üppig gelebt; ihr

ordnung" oder die zu allem zu gebrauchende "Globalisierung". So übel wie all diese Kräfte sein mögen, wenn die massiven Korruptions- und Missbrauchsskandale abgeschafft würden, wenn die extrem hohen Kosten der Regierung vermieden würden und die Regierung sich an den Haushaltsplan halten würde, dann würde die interne Kreditaufnahme (zu 46% jährlich) vermieden werden, dann würden die Kreditkosten sinken, der Private Sektor würde angekurbelt werden und den Armen würde es ein wenig besser gehen. Und diese doch eigentlich selbstverständlichen kleinen Schritte würden zu einem kleinen, aber über die Jahre sehr schönen wirtschaftlichen Wachstum führen, ohne dass das Regime oder das Volk ausgewechselt werden müssten.

³⁷ Ich habe sieben Jahre im Tanzania der Ujamaa ("African Socialism") Periode gelebt, wo herausragende Rhetorik und jährlich wachsende Armut gleich regelmässig waren. Die Ujamaa Ideologie fand viel theologische Unterstützung.

habt eure Herzen gesättigt am Tage der Schlachtung" (Jak 5,1-5).

Meinte er damit seine Gemeindeglieder, die Empfänger seines Briefes? Vermutlich nicht, denn er fährt fort: Ihr habt den Gerechten verurteilt, getötet; er widersteht euch nicht.

So etwas hätte zu sofortigem Ausschluss aus der Gemeinde geführt, und auch heute erwarte ich nicht, solche Menschen in unseren evangelikalen Gemeinden zu finden. Vermutlich sprach Jakobus hier nicht direkt zu seinen Lesern (die wohl eher arm als reich waren und keine Mörder), sondern indirekt, indem er, wie die Propheten des AT, "die da draußen" anspricht. Für uns, die nicht *direkt* Angesprochenen, gilt nicht die Verurteilung ("euer Fleisch verzehren wie Feuer"), sondern die Warnung, wie gefährlich Reichtum werden kann. Und diese Warnung kann uns ermutigen, eine Theologie des Mitgefühls und des Teilens zu entwickeln und zu leben.

Allen Reichtum aufzugeben und dann aufzulesen, wie es die Gemeinde Jerusalem in ihren Anfängen tat, wird heute allgemein nicht als klug angesehen, und selbst Lukas scheint die Ereignisse eher als historischen Bericht denn als gute Verhaltensmaßregel mitgeteilt zu haben.³⁸

Ein frühes Beispiel

Weiter zurück in der Heilsgeschichte findet sich ein Beispiel für einen Mann, der sehr reich war (und es mit einer Unterbrechung auch blieb). Falls er keine Theologie des Mitgefühls entwickelt hat, so hat er sie zumindest gelebt: Hiob. Er lebte im Lande Uz, von dem man nicht genau weiß, wo es liegt. Man sagt, irgendwo im Osten (aber vielleicht liegt es ja auch irgendwo in unserer Nachbarschaft). In Kapitel 31 beschreibt Hiob seinen Lebensstil vor der Katastrophe, und von einem Mann mit so starken Überzeugungen können wir annehmen, dass er ihn auch nach der Katastrophe wieder lebte.

³⁸ Lukas war natürlich Geschichtsschreiber, aber das schliesst nicht aus, dass er manches, was er schreibt, auch als massgebend ansah, und so lesen besonders die Evangelikalen auch die Apostelgeschichte, zB wenn sie aus Apg. 2,38-42 die grundlegenden Kennzeichen der wahren Kirche (nota ecclesiae) ableiten. Trotzdem sieht es nicht so aus, als ob Lukas der Güterverteilung in Jerusalem *massgebende* Bedeutung zumass.

Er war ein sehr reicher Mann,³⁹ darin kann er nur wenigen von uns ein Vorbild sein. Wie er mit seinem Reichtum umging, das kann uns helfen, auch wenn wir nur "ein klein wenig reich" sind.

Anders als die Reichen im Jakobusbrief war Hiob gerecht und fair gegen seine Arbeiter: „Wenn ich missachtet das Recht meines Knechtes und meiner Magd, wenn sie Klage gegen mich hatten, was sollte ich tun, wenn Gott sich erhöbe, was ihm erwidern, wenn er untersuchte?“ (Hiob 31,13-15).

Er war kein Materialist, "der sich auf Gold vertröstet" (V. 24), und er sprach auch zum Dollar nicht "Du bist meine Zuversicht". Er war wirklich kein Materialist, und er wusste zu teilen. Den Armen versagte er ihr Begehren nicht (V. 16), und den Reisenden gab er Unterkunft ("nie nächtigte der Fremdling auf der Gasse" [V. 32]). Hiob vermied sorgfältig die Sünden, die die Propheten so anklagten: Er ließ die Augen der Witwe nicht verschmachten (V. 16), und teilte was er hatte mit den Waisenkindern.⁴⁰ Und wenn ein Armer nichts anzuziehen hatte,⁴¹ gab er ihm etwas, so dass des Armen Lenden Hiob segneten und der oder die Arme sich an der Wolle seiner Schafe erwärmte (V. 19-21).

Hiob lebte in einer Weise, die nachgeahmt werden kann. Nicht, dass er alles verteilte, was er hatte. Er blieb reich, aber die Armen fanden Hilfe in ihm, und, was vielleicht wichtiger ist, Gerechtigkeit.

Wenn Hiob ein Beispiel ist für uns, dann muss natürlich das, was er lebte, auf uns und eine andere Zeit übertragen werden. Er hatte den Vorteil, dass er sich über Globalisierung keine Sorgen zu machen brauchte. Er hatte die Armen und seine Arbeiter in seiner Nähe, und brauchte sich keine Sorgen zu machen, wie es wohl in Lesotho, Vanuatu oder in der Mongolei zugehen mag. Wir können das heute nicht ignorieren,⁴²

³⁹ Heute könnte man vielleicht besser sagen, dass die Hiobs eine sehr wohlhabende Familie waren.

⁴⁰ "Wenn ich meinen Bissen allein aß und die Waise aß nicht mit" (V. 17).

⁴¹ "... dass vor Blöße einer umkam und dass ein Armer keine Decke hatte (V. 19).

⁴² Die Gelegenheit, so etwas zu ignorieren, war spätestens vorbei zur Zeit William Careys, des Vaters der modernen Missiologie. Er und andere evangelikale Christen mit ihm

und wir müssen uns Gedanken und Sorgen darüber machen, dass (selbst die jetzt revidierten) Subsidien der Europäischen Gemeinschaft für landwirtschaftliche Produkte allem Anschein nach beträchtlich zur Armut der "Dritten Welt" beitragen. Und wir müssen uns auch Sorgen darüber machen, dass gerade für die Produkte, die in den "Entwicklungsländern" erfolgreich produziert werden können, oft strenge Importbeschränkungen bestehen.⁴³

Hiob war in seinen Möglichkeiten zu teilen eingeschränkt. Er konnte denen helfen, die in seiner Nähe lebten, den Reisenden, die bei ihm vorbeikamen, und beides waren im (vermutlich) dünn bevölkerten Land Uz nicht so viele. Heute begegnen uns die Armen weltweit, selbst wenn wir Fernsehen nicht mögen. Und da die meisten von uns nicht so reich sind wie Hiob, können wir natürlich nicht allen helfen.⁴⁴ Aber helfen sollen wir, und genauso wie wir weltweit konsumieren,⁴⁵ ist auch unsere Verantwortung zu helfen weltweit. Nicht, dass wir alle oder auch nur viele Probleme weltweit lösen können, aber unser Denken und Handeln soll weltweit sein.

Und Krankheit

Malawi ist, wie viele andere Länder auch, nicht nur eine Land der Armut, sondern auch ein Land der Krankheit. Armut und Krankheit gehören meist zusammen, und deswegen ist die durchschnittliche Lebenserwartung in Malawi 50% niedriger als in Deutschland. Die Ursachen sind vielfältige: Viel Geld ist nicht da für Medizin, gut ausgebildetes Personal wird schlecht bezahlt,⁴⁶ die Qualität der Gesundheitsversorgung

lehnten es ab, Zucker zu kaufen, der damals nur durch Sklaven produziert wurde.

⁴³ Manche Entwicklungshilfe könnte durch Handel ersetzt werden. Ich weiß, dass alles nicht so leicht ist, aber ich bin überzeugt, dass viele Möglichkeiten zur größeren internationalen Gerechtigkeit noch nicht ausgeschöpft sind. Unsere Knechte und Mägde haben durchaus noch Klage gegen uns (Hiob 30,13), und weil Gott sie wie auch uns schuf (V. 15), ist die Gerichtsverhandlung noch nicht vorbei.

⁴⁴ Und auch Hiobs Reichtum hätte nicht für die Welt ausgereicht.

⁴⁵ Flugananas aus der Elfenbeinküste, Computer aus Taiwan und Schnittblumen aus Uganda usw. (Durchaus keine schlechte Weise, sein Geld auszugeben).

⁴⁶ Und findet auch oft anderswo bessere Arbeit. Es soll heute wesentlich mehr praktizierende malawische Ärzte in Großbritannien geben als in Malawi.

der Regierung geht zurück,⁴⁷ Menschen kommen zum Hospital, wenn es zu spät ist, und für vieles, was in der Medizin nicht so leicht erklärbar ist, muss Hexerei (*witchcraft*) als Erklärung dienen.⁴⁸

Die Gesundheitsversorgung sollte, so wurde es in den Jahren nach der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten weitgehend verstanden, eine der wichtigsten Staatsaufgaben sein. In den 1960er und 1970er Jahren wurden auch manche Bemühungen in dieser Richtung gemacht, aber in den letzten 20 Jahren zeigte sich eher die Tendenz, dass die Staaten sich aus der Fürsorge für die Bevölkerung zurückziehen. Schul- und Gesundheitswesen erhalten weniger Geld,⁴⁹ verständlich, da das Geld für ministerielle Auslandsreisen und Konferenzen gebraucht wird.⁵⁰

In so einer Situation muss die Theologie natürlich argumentieren, dass die Regierung ihre Prioritäten falsch setzt und dass dies institutionalisierte Sünde ist. Wenn dies dann (voll zu recht) gesagt ist, ist nur noch niemandem geholfen. Jesus hätte (voll zu recht) auf das mangelnde Gesundheitswesen hinweisen können und auf die verschwenderische Lebensweise des könig-

lichen Hauses und anderer reicher Leute. Aber Jesus hat stattdessen geheilt und geholfen. Wir haben nicht dieselben Heilungskräfte wie er, aber wir können seinen Heilungsdienst mit anderen Mitteln fortführen.

In Malawi sind zur Zeit etwa 30% des Gesundheitsdienstes in den Händen der Kirchen, und es spricht alles dafür, diesen Anteil nicht zu verringern sondern eher zu erhöhen. Die Menschen leiden in der Tat und jede Hilfe ist willkommen. Zudem ist medizinische Arbeit eine gute – wenn auch nicht immer leichte – Möglichkeit, der Liebe Christi Ausdruck zu verleihen.⁵¹

Eine Theologie, die von Mitgefühl und Erbarmen ausgeht, wird sich nicht auf die Institutionen (Mission, Kirche) beschränken, sondern die ganze Gemeinde in Anspruch nehmen. In afrikanischen Familien ist es selbstverständlich, die Kranken zu betreuen und ihnen zu helfen.⁵² Dem braucht die Gemeinde, von Krankenbesuchen abgesehen, nichts hinzuzutun. So wahr das ist, so wahr ist es auch, dass viele diese selbstverständlichen Fürsorge nicht erhalten oder nur unzureichend. Manchmal leben kaum Verwandte in der Nähe,⁵³ und manchmal fehlen Mittel⁵⁴ oder Einsicht.⁵⁵ Wenn man ein Auto und Geld hat, kann man leichter helfen, aber auch der, der nur ein bisschen reich ist (und solche gibt es in

⁴⁷ Das war eine der Klagen im berühmten Hirtenbrief von 1992 (abgedruckt u.a. in Kenneth R. Ross [Hg.], *Christianity in Malawi. A Source Book*, Gweru: Mambo-Kachere, 1996, pp. 203-215). Ein Arzt am Central Hospital in Zomba wurde bei einer Besprechung mit Gebern gefragt, was das größte einzelne Problem im Gesundheitswesen sei, worauf er antwortete: "Das Gesundheitsministerium".

⁴⁸ Beim Mann meiner Kollegin, der innerhalb von sieben Wochen an Leberkrebs starb, stellten Verwandte durch Divination fest, dass ein Bruder ihn durch Zauberei getötet habe. Ein zweiter Divinator hätte vielleicht einen anderen Verwandten nominiert, wie es bei den Verwandten eines Kindes in unserer Gemeinde war, die zwei Divinatoren befragten, weil das Kind bei der Geburt Schaden genommen hatte.

⁴⁹ Kürzlich bestätigte der zuständige Minister, dass in den nächsten Jahren keine Chance besteht, für jeden Schüler einen Stuhl und Tisch (oder etwas ähnliches) zu kaufen. Lehrergehälter werden bezahlt, aber selten, wenn sie fällig sind. Viele Millionen Kwacha werden jedes Jahr an "ghost-teachers" ausgezahlt, und da man Geister ja nicht vor Gericht stellen kann, wird das wohl auch nicht versucht. Die Regierung verkündet aber regelmäßig, wieviel Geld sie durch neue Entdeckungen von "ghost-teachers" wieder eingespart hat.

⁵⁰ Ein Sprecher der Regierung informierte kürzlich die Öffentlichkeit, dass unnütze Auslandsreisen nun nicht mehr stattfinden. Diese Ankündigung brauchte acht Jahre. In den Zeitungen wurde bisher von keiner Reduktion von Auslandsreisen berichtet.

⁵¹ Es ist nicht möglich, medizinische Arbeit geradewegs in evangelistische Erfolge zu übersetzen, weil medizinische Arbeit ihren eigenen Gesetzen folgen muss. Auch ist Evangelisation nicht der einzige Zweck der Missionsarbeit. Die Liebe Christi zu leben ist auch ohne Bekehrungen ein wertvolles Bemühen. Auch wenn dies alles wahr ist, bietet die medizinische Arbeit sehr oft Hilfe für und Möglichkeiten zur Evangelisation.

⁵² Während ich dies hier in Mzuzu schreibe, ist meine Frau bei ihrem (nicht mehr sehr) kranken Vater im St John's Hospital (Roman Catholic) und ihre Schwester kauft die nötigen Dinge fürs Abendessen ein.

⁵³ Eines frühen morgens kam eine Frau mit ihren beiden schwerkranken Kindern zu unserem Haus. Wir haben sie sofort ins Krankenhaus gefahren und damit vielleicht dem einen Kind das Leben gerettet. Hätte uns der Nachtwächter zwei Stunden früher geweckt, würde vielleicht das andere Kind auch noch leben.

⁵⁴ Die Behandlung im Gesundheitssystem der Regierung ist praktisch kostenlos, aber manche können dann, wenn es ernst ist, auch gerade nicht die 15 Kwacha (0,15 Euro) finden, die das blaue Behandlungsbuch kostet. Dazu kommt noch das Fahrgeld zum Hospital und Verpflegung für die Begleiterin.

⁵⁵ Meine Frau fand in einer Nachbargemeinde ein Mädchen, das schon vier Wochen zu Hause krank lag, weil für das nächste (anglikanischen) Hospital nur 0,30 Euro fehlten.

vielen Gemeinden), hat viele Möglichkeiten zu helfen.

Vielleicht ist hier der Ort, einmal wieder eine Lanze zu brechen für einfache Wohltätigkeit. Ich denke, dass oft "Hilfe" statt "Hilfe zur Selbsthilfe" genug ist. "Hilfe" ist direkt und mit wenig Ideologie belastet. Selbstverständlich ist "Entwicklungshilfe" gut, aber "Hilfe" ist einfacher, und wer in Not ist, dem ist recht, was am einfachsten ist.

HIV/AIDS, die letzte Katastrophe

Während der zehn Jahre, die ich hier in Malawi bin, hat AIDS es vermocht, die statistische Durchschnittslebenserwartung um 20% zu senken. Das bedeutet nicht nur eine Menge mehr Beerdigungen (Sargtschlereien sind aus dem Boden geschossen wie Pilze nach einem warmen Regen)⁵⁶ und viel Arbeitszeit die für die Teilnahme an ihnen aufgewendet wird, sondern auch viel Leid und Schmerz und eine große Menge Waisenkinder.

Man sagte früher, dass es in Afrika eigentlich keine Waisenkinder gäbe, weil, wenn die Eltern sterben, Verwandte die Kinder aufnehmen und sie wie ihre eigenen aufziehen. Das ist auch heute oft noch wahr,⁵⁷ aber oft auch nicht, weil die Großfamilie nicht mehr intakt oder tragfähig ist. Ich denke dabei an einen früheren Studenten der University of Malawi, der in den zwei Jahren in unserem Department zu seinem einen Kind sieben weitere seiner Geschwister bekam und dann nach drei weiteren Jahren selbst starb. Wenn Großmütter⁵⁸ und Enkelkinder die einzigen Überlebenden sind, hat die Großfamilie es schwer, für die Kinder zu sorgen. So kommt es dann oft vor, dass die Grossmutter für die Enkel sorgt solange sie es kann, und dass dann, fast unmerk-

⁵⁶ In der traditionellen Kultur wird der Sarg *nach* dem Tode eines Menschen angefertigt, und Särge waren nichts für die Öffentlichkeit. Die AIDS-Epidemie hat nicht nur die Nachfrage nach Särgen erhöht, sondern auch die Kultur des Todes verändert. Särge werden jetzt auf Vorrat produziert und überall gibt es Hinweisschilder auf Sargtschlereien oder auf ein "Heaven Bound Funeral Parlor".

⁵⁷ Ich denke an die Frau eines Presbyterianischen Pastors, die beim Tode ihres Schwagers dessen sechs Kinder übernahm. Ihnen fehlt nichts, weder Essen noch Seife noch Mutterliebe.

⁵⁸ Großväter überleben selten, da Männer, wie in Europa, meist jüngere Frauen heiraten und eher sterben als Frauen. Und außerdem ist die Sorge für Kinder Sache der Frauen.

lich, die Enkelkinder für die alternde Großmutter zu sorgen beginnen, was die Zahl der "child-headed households" wieder vermehrt.⁵⁹ Wie hoch die HIV Infektionsrate ist, kann nur geschätzt werden. Die veröffentlichten 8% der Bevölkerung stimmen nicht mit dem überein, was wir hier täglich erleben. 15-20% erscheinen mir realistischer. Ich habe durchaus an Beerdigungen teilgenommen, die mit HIV nichts zu tun hatten, aber die waren in der Minderheit.⁶⁰ Vom Hospital in Zomba hört man, dass ein Drittel aller entbindenden Frauen HIV positiv ist und 85% aller TB-Patienten. HIV ist überall, im Dorf und in der Stadt,⁶¹ in der Schule⁶² und im Parlament,⁶³ in der Universität⁶⁴ und in der Kirche.

Die Kirche wird in Malawi sehr ernst genommen, und der Gottesdienstbesuch ist 15 mal so hoch wie im evangelischen Deutschland.

Die Kirche wird in Malawi sehr ernst genommen, und der Gottesdienstbesuch ist 15 mal so hoch wie im evangelischen Deutschland. Aber

⁵⁹ Nach den, natürlich statistisch nicht einwandfreien, Beobachtungen meiner Frau, leben wenigstens 3% der Waisenkinder in Haushalten, die nur aus Kindern bestehen. Etwa 20% mögen bei der Großmutter leben.

⁶⁰ Natürlich wird die wirkliche Todesursache nicht angesagt. In Malawi stirbt man entweder nach einer langen Krankheit oder nach einer kurzen Krankheit. Manchmal ist mir die Todesursache aus anderer Quelle bekannt, manchmal muss der Augenschein genügen.

⁶¹ Man sagt oft, dass im Dorf die HIV-Rate niedriger sei. Ich bin nicht so überzeugt davon, zumindest gibt es im ländlichen Umfeld von Zomba, in dem wir wohnen, keine Anzeichen dafür. Eine Bekannte kam aus ihrem Dorf zurück und sagte: "Die Leute dort sterben einer nach dem anderen, aber das Gute ist, dass sie dieses Jahr angefangen haben, offen darüber zu sprechen."

⁶² Im HIV Land kann die Regierung kaum mithalten, die nötigen Lehrer auszubilden (in Malawi fehlen etwa 40% ausgebildete Lehrer), die hohe AIDS-Todesrate und das Ausscheiden aus anderen Gründen machen alle Anstrengungen zunichte. Auf diesem Hintergrund ist die Gründung des evangelikalen Emmanuel College of Education in Blantyre (unterstützt von Christliche Fachkräfte International) ein nützlicher Schritt.

⁶³ Nach Aussagen des Parlamentspräsidenten starb in der ersten Legislaturperiode (1994-1999) eine beträchtliche Anzahl Abgeordneter an AIDS.

⁶⁴ Das schafft freie Planstellen, macht es aber auch nötig, für jede Planstelle zwei Leute auszubilden.

offensichtlich stehen Sexualmoral und Gottesdienstbesuch nicht immer auf gleicher Höhe. Die Ursachen dafür reichen von gradliniger Sünde⁶⁵ über kulturelle Großzügigkeit⁶⁶ bis hin zu besten Absichten.⁶⁷ Ich kenne eine gute Anzahl Christen hier, deren Glaube sich ohne jede Frage in christliche Sexualmoral übersetzt, aber die Zahl derer, bei denen das nicht oder nicht immer der Fall ist, ist hoch genug, um HIV/AIDS auch zu einer kirchlichen Größe zu machen.⁶⁸

AIDS führt nicht nur zu vielen Beerdigungen und Waisenkindern, es beeinflusst das ganze Leben. Man sagt hier "Everyone is either infected oder affected".⁶⁹ Seit einer halben Generation ist hier die große Gottesgabe der Ehe zu einem lebensgefährlichen Unternehmen geworden, weil vielleicht der Traumpartner schon infiziert ist, oder darauf bestehen könnte, das Treuegelübde im sexuellen Bereich eher variabel auszulegen.⁷⁰

HIV/AIDS bringt alles Leben in den Bereich des Unfassbaren. Für Kinder ist es unfassbar, warum erst die Mutter und dann der Vater stirbt, und beide so jung, und weil Tod durch AIDS mit einem schweren Stigma behaftet ist, sagt ihnen

⁶⁵ Wenn ein Pastor eine außereheliche Beziehung hat (kommt auch in Deutschland vor), dann gibt es auch in Malawi dafür keine Entschuldigung.

⁶⁶ Die malawische Kultur erwartet heute weitgehend weder vor noch ausserhalb der Ehe sexuelle Treue. So sagt man z.B. von einem Mann, dessen Frau etwas länger verreist (oder krank oder hochschwanger) ist: "Mwamuna sakhoza kungokhala" ("Ein Mann kann nicht einfach so dasitzen"). In vielen Initiationsriten wird Mädchen beigebracht, wenn ihr Mann nachts oder früh morgens nach Hause kommt, ihm die Tür zu öffnen, für ihn zu kochen und keine Fragen zu stellen.

⁶⁷ Als meine Frau, damals noch verwitwetete Mrs Banda, der Frau des Leiters einer ländlichen Gemeinde ihre bevorstehende Wiederverheiratung mitteilte, war diese sehr erfreut. Dann bat sie meine Frau zeremoniell in ihr Haus, und gab ihr den Rat, doch ja darauf zu achten, vor ihrer Heirat mit mir erst mit einem anderen Mann zu schlafen, sonst würde ich auch nicht lange leben, wie ihr erster Mann.

⁶⁸ In den letzten zehn Jahren ist die Zahl unserer früheren Studenten, die nach einer kurzen oder langen Krankheit starben, auch schon zweistellig.

⁶⁹ "Jeder ist entweder infiziert oder betroffen". Das klingt im Englischen viel besser, ist aber in allen Sprachen gleich tragisch.

⁷⁰ Eine Kollegin sagte mir vor Jahren, hätte sie eine Tochter, würde sie ihr raten, nie zu heiraten. Inzwischen hat sie eine Tochter, aber sie ist noch nicht alt genug, um festzustellen, ob sie dem Rat der Mutter auch folgt.

auch keiner, warum. Das "warum" verlangt aber nach einer Erklärung, und auch von gläubigen Christen wird diese oft in den Kategorien der Zauberei gesucht und gegeben, was die Unfassbarkeit dann auch nicht beendet, wenn man weiß, dass der ältere Bruder des Vaters durch Zauberei für den Tod verantwortlich ist.⁷¹

Das Unfassbare drückt sich auch darin aus, dass man nicht darüber sprechen kann. Natürlich gibt es überall in der Stadt Anzeigetafeln die warnen, sich AIDS nicht zu holen, oder die empfehlen, die Gefahr durch Kondome (leicht erhältlich) zu verringern, und die meisten Prediger predigen natürlich auch dagegen, aber mit Betroffenen kann man nicht darüber sprechen. In der malawischen Kultur ist es sowieso verboten, zu einem Sterbenden über den Tod zu sprechen,⁷² wieviel mehr, wenn offensichtlich ist, dass die immer häufiger und heftiger auftretenden opportunistischen Erkrankungen nur noch durch den Tod zu einem Ende kommen können. Und selbst nach der Beerdigung muss der Todesfall plötzlich und unerwartet bleiben.

Unfassbar wird auch die Lebensplanung. Da wird jemand über Jahre hin für eine Stelle ausgebildet, füllt sie hervorragend aus und stirbt nach ein paar Jahren. Eine Frau bringt sich und all ihre Liebe in eine Ehe ein, und bevor das erste Kind zur Oberschule kommt, stirbt ihr Mann, und wer weiß, wie viele Jahre sie dann noch zu leben hat.⁷³

Theologie und AIDS

Nur wenig ist hier so real wie HIV/AIDS. Und wenn Theologie real sein will, muss sie HIV/AIDS ernst nehmen und viel Energie darauf verwenden. Da es nicht ausreicht, AIDS als Beweis dafür zu nehmen, dass der nicht mehr ganz moderne Choral "Mitten in dem Leben

⁷¹ Meine Sprachlehrerin berichtete mir glaubhaft von einer gläubigen Frau, der drei ihrer vier Söhne in schneller Folge starben. Sie wollte daraufhin einen Divinator befragen, was sie aber unterließ, als ihr vierter Sohn ihr sagte: "Mutter, ich muss es Dir jetzt sagen. Meine Brüder sind alle an AIDS gestorben".

⁷² Wer das tut, kommt in den Verdacht, den Tod verursacht zu haben (durch solch unweise Worte oder durch Zauberei).

⁷³ Vielleicht weiß sie, dass antiretroviral drugs ihre Lebenschance beträchtlich erhöhen können, aber sie muss sich Sorgen, ob sie die jemals bezahlen kann (Selbst gute Krankenversicherungen übernehmen hier die Kosten nicht).

sind wir vom Tod umfassen" doch immer noch seine Berechtigung hat, will ich hier versuchen, Hinweise für eine HIV positive Theologie zu geben.

Sprich darüber!

Das AIDS Tabu muss in der Kirche gebrochen werden. Dazu reicht es nicht aus (und ist auch gar nicht empfehlenswert) über AIDS zu schimpfen. Zum einen muss über AIDS im Allgemeinen gesprochen werden, und das muss informativ und mit Liebe geschehen, so dass die, die beteiligt oder betroffen sind, ermutigt werden, von sich aus das Gespräch und Hilfe zu suchen. Genauso richtig ist es, wenn die Situation entsprechend ist, Betroffene (liebevoll) anzusprechen.

Sprich wieder von Sünde

Im öffentlichen HIV/AIDS-Diskurs im Westen spielt Sünde eher eine untergeordnete Rolle, und auch in Malawi wird Sünde in diesem Zusammenhang eher klein geschrieben.⁷⁴ Christliche Theologie hat aber die Möglichkeit, konkret über Sünde zu sprechen. Ein erster Schritt dazu ist es, Verallgemeinerungen zu unterlassen, z.B. den schön klingenden Satz, dass AIDS Gottes Strafe für eine sündige Generation sei.⁷⁵

Der nächste Schritt wäre, klar zwischen Tätern und Opfern zu unterscheiden. Unsere Theologie darf Sünde nicht verharmlosen. Deswegen muss klar sein, dass nicht die HIV-Infektion die Sünde ist, sondern die außereheliche oder voreheliche Beziehung, die dazu führte, und dass viele dieselbe Sünde begehen, ohne dieselben Folgen zu erfahren.

Wenn wir von Sünde sprechen, soll das für die Opfer helfend sein. Es steht ihnen zu, zu wissen – und bestätigt zu bekommen – dass sie nicht Schuld an ihrem Leiden sind. Offenheit kann hier helfen, das Stigma zu vermeiden. Wenn

⁷⁴ Die Erklärung der Infektion als Zaubereifolge ist ein Mittel dafür (dann ist der Zauberer der Sünder), aber auch die Ermahnung "Verurteilt niemanden, man kann sich ja auch auf nichtsexuelle Weise infizieren".

⁷⁵ So eine Äußerung schließt dann ein, dass in Europa die Sünde geringer sei, weil AIDS dort ja nicht so viel Schaden anrichtet. Dann ist sicher auch die europäische Jugend moralischer, weil unerwünschte Schwangerschaften dort seltener sind als hier.

eine Frau von ihrem Mann angesteckt wurde,⁷⁶ dann muss unsere Theologie, besonders in der angewandten Form der Seelsorge, ihr helfen können, mit dem ihr angetanen Unrecht besser umzugehen.

Eine Theologie der Vergebung

Wenn Sünde ernst genommen wird, ist Vergebung möglich. Das ist unsere Stärke als Theologen ("Die, die von Gott reden"), dass wir im Dienst der Vergebung stehen. Deswegen ist es ein sträflicher Fehler, getreu den Vorschriften der afrikanischen Kultur für den Sterbenden zu beten und ihm eine gute Besserung zu wünschen, statt ihn (oder sie) mit seiner Sünde zu konfrontieren und ihn, wenn er es denn annehmen mag, zur Vergebung durch den Tod Jesu zu helfen.

Für die noch Lebenden muss so eine Theologie der Vergebung nach vorne ausgerichtet sein. Bei der Frau, die wegen Ehebruchs (auf frischer Tat ertappt) gesteinigt werden sollte, verwendete Jesus kein Wort auf ihre Vergangenheit, nicht einmal auf die interessante Frage, warum man den Mann (auf frischer Tat ertappt) nicht zur Steinigung vorsah. Stattdessen sagte er zu ihr: "Sündige von jetzt an nicht mehr!"

Vergbung ohne Änderung wird billig (und kann in solchen Fällen hier leicht tödlich sein). Die Folge ist, dass wir in der Eheseelsorge Vergebung und Wiederaufnahme der ehelichen Beziehung trennen müssen. Der gläubige Partner, wenn sexuell betrogen, sollte ohne Vorbedingungen zur Vergebung bereit sein, aber zur Weiterführung der Ehe kann nur geraten werden, wenn die Chancen einer Infektion nicht gegeben oder gering sind.⁷⁷ Der Rat zur Trennung und Scheidung (wozu in der Bibel nie etwas positives gesagt wird) kann dann lebensrettend sein.⁷⁸

⁷⁶ Es ist durchaus nicht immer die Frau das Opfer und der Mann der Täter, aber doch wohl häufiger als andersherum. Manchmal ist eheliche Untreue auch beidseitig.

⁷⁷ Als Zeichen der Ernsthaftigkeit kann der Mann z.B. der Verwendung von Kondomen in der ehelichen Sexualität zustimmen, was vielen Männern in Afrika schwer fällt, weil es als nicht männlich gilt. Bei Prostituierten haben afrikanische Männer dagegen weniger Hemmungen, Kondome zu verwenden.

⁷⁸ Theologisch formuliert bedeutet das, dass der Wert des Lebens höher ist als der Wert der Ehe. Mt 19,9 und 1 Kor

Gute seelsorgerliche Hilfe ist gefragt, wenn bei einem Ehepaar der eine Partner infiziert ist und der andere nicht. Offenheit und Wahrheit ist hier die allererste Grundlage, und die Hilfe zur Vergebung ist unumgänglich. Da Kondome die Ansteckungsgefahr in der Ehe drastisch reduzieren, ist deren Gebrauch zu raten,⁷⁹ aber es müssen auch die Folgen früherer Sünde bereinigt werden. Deshalb ist bei einer Eheschließung darauf zu drängen,⁸⁰ dass beide Partner über ihren HIV Status im Klaren sind, und wenn ein Partner infiziert ist, muss erst Vergebung erreicht werden.⁸¹

Eine Theologie der Hilfe

Es hat immer schon viel Sünde und viel Leid in der Welt und in Malawi gegeben. HIV/AIDS ist da nichts grundsätzlich Neues, nur ist alles dadurch viel schlimmer geworden, wenn nicht mehr Sünde, so doch mehr Folgen der Sünde und dadurch viel mehr Leid. Es ist natürlich möglich (und auch gar nicht falsch), an den schwerwiegenden Ursachen all dieses Leidens zu arbeiten. Ich plädiere stattdessen für eine Theologie der Hilfe, die im Leid ansetzt und Verbesserung anstrebt. Hilfe brauchen die, die auf dem Weg zum Tode sind, auch wenn dafür ein paar Tabus gebrochen werden müssen.⁸² Hilfe brauchen Ehepartner, die durch HIV/AIDS in moralische Konflikte geraten. Hilfe brauchen die

7,15 können zu solch einer Konfliktentscheidung einen Beitrag leisten

⁷⁹ In christlichen Kreisen hier in Afrika wird heftig gegen Kondome polemisiert. Für katholische Theologen mag das verständlich sein, weil durch päpstliche Entscheidung (*Humana Vitae*) selbst in der sakramental geschlossenen katholischen Ehe der Gebrauch von Kondomen Sünde ist. Für Protestanten ist die Polemik eher ein Mittel, allgemein gegen Sündhaftigkeit anzugehen. Aber auch für protestantische Theologie kann es besser sein, wenn ein Mann mit einer Frau (oder umgekehrt) "nur" die Ehe bricht, und die Frau oder sich nicht auch noch tödlich infiziert.

⁸⁰ Da die kirchliche Trauung in Afrika oft Jahre nach dem Beginn der Ehe stattfindet, muss solche Beratung beim wirklichen Beginn der Ehe stattfinden, wie immer dieser auch zu definieren ist in einer bestimmten Kultur.

⁸¹ Das gilt auch dann, wenn der Infizierte Partner Opfer ist. Um die Liebe zu sichern, muss Vergebung gefunden werden für wen auch immer.

⁸² Neben dem Tabu, dass man zu Sterbenden nicht über den Tod spricht, auch das Tabu, dass es Jüngeren, sozial Niedrigeren oder zu bestimmten Verwandtschaftsgraden Gehörigen versagt, ernsthafte Dinge von sich aus anzusprechen.

Waisenkinder, die überleben⁸³, und die, die durch HIV ihre Arbeitskraft verloren haben. Solche Hilfe kommt oft aus der Großfamilie, aber da, wo sie nicht intakt ist oder geschwächt, kann die Gemeinde Jesu unendlich viel Gutes tun.

Da die Möglichkeiten der Menschen hier beschränkt sind, ist weltweite Hilfe berechtigt und nötig, zuallererst im Sinn des Teilens (wir haben ja durchaus etwas, was wir abgeben können), dann im Sinne des Erbarmens (die Menschen sind zu oft entweder persönlich oder institutionell misshandelt) und nicht zuletzt auch im Sinne des Evangeliums (denn Jesus kam zu dienen und Leben zu schenken).

Eine Theologie der Heilung

Heilung von der Krankheit der Sünde ist die erste Priorität einer christlichen Theologie. "Aber wenn der Virus der Sünde entfernt ist, bleibt der HIV Virus doch noch im Körper."⁸⁴ Eine Heilung der Infektion ist (noch) nicht möglich, aber weil wir Christen Feinde des Todes sind, können wir damit nicht zufrieden sein. Soweit wir können, wollen wir, denen die leiden, Heilung (oder wenigstens Linderung) bringen.

Vor zehn Jahren musste sich solche Hilfe auf gute Ernährung (einschließlich Joghurt und Butter) und geistlichen Rat beschränken. Seit einigen Jahren gibt es antiretrovire Medikamente, die die Infektion zwar nicht heilen, aber ihre Folgen doch bei vielen auf ein Minimum reduzieren.⁸⁵ Wenn man diese Medizin empfiehlt, geht der christlichen Theologie ein Drohwerkzeug verloren, aber zu einer Theologie der Hei-

⁸³ Meist ist die Aufnahme in ein Waisenhaus nicht nötig, weil Waisen ein neues Zuhause in der Großfamilie finden. Aber oft hat der Bruder des Vaters schon genug eigene oder Waisenkinder und hat es schwer, für noch ein Kind Schulgeld und Schuluniform (und oft werden dazu auch noch schwarze Lederschuhe verlangt) zu finden. Die Übernahme von Schulgeld hat sich in vielen Fällen als verhältnismäßig einfache und lang wirkende Hilfe erwiesen.

⁸⁴ Dr Jagi, Internist am Seventh-day Adventist Hospital in Blantyre.

⁸⁵ Man glaubt es kaum, aber ich habe einen Mann beobachtet, der die Medizin bei einem CD04 Wert von 29 (!) zu nehmen begann und, trotz einiger schwerer Krisen, nach weniger als einem Jahr wieder voll arbeitsfähig war. Dr Jagi sagte: "Früher hatten wir im Krankenhaus eine ganze Abteilung mit AIDS Patienten, heute behandeln wir die meisten ambulant."

lung passen Drohwerkzeuge sowieso nicht. Trotz (und wegen) ihrer bei vielen wunderbaren Folgen werfen die antiretroviren Medikamente zwei Probleme auf: Preis und Masse.

Vor etwa sieben Jahren kostete die Behandlung monatlich 1000 \$. Da war die Verteilung einfach, da kaum jemand das Geld hatte. Seit zwei Jahren gibt es sie für 2500 Kwacha,⁸⁶ aber auch das können die wenigsten bezahlen. Aber im Sinne des Teilens hat doch der eine oder andere genug, um wenigstens für einen Infizierten zu bezahlen, und für internationale Hilfsorganisationen bieten sich zu diesem Preis schon offensichtliche Möglichkeiten. Es muss darum abgewogen werden: Sollen wir unser Geld (wie es bisher nicht anders möglich war), für Bemühungen zur Verhaltensänderung ausgeben, in der Hoffnung, einige oder viele vor der Infektion zu bewahren, oder sollen wir (auch) denen helfen, länger zu leben, die schon infiziert sind? AIDS verliert dadurch etwas von seinem Schrecken, aber für die drei Kinder einer Frau aus unserer Gemeinde, die kürzlich an AIDS starb, wäre es doch schöner, wenn die Mutter noch leben würde und für sie sorgen könnte.⁸⁷

Billigere Medikamente hätten diesen Kindern und ihrer Mutter helfen können, und eine Theologie der Heilung wird sich bemühen, sie zu beschaffen. Da die Kirchen und Missionen immer noch eine gewisse moralische Autorität haben, können sie Druck ausüben, dass die großen Firmen, die diese Medikamente entwickelt haben, die Preise zumindest für die armen Länder weiter und drastischer senken. Eine Preissenkung um 97% geht noch nicht weit genug, wenn der Monatspreis immer noch bei 25\$ statt bei 2.50\$ liegt.⁸⁸

Das andere Problem ist Masse. 45 Millionen Infizierte in Afrika bedeuten, dass es in fast jedem Dorf und fast jeder Gemeinde viele gibt. Wollte man alle behandeln, wäre das malawische Gesundheitswesen mit 1 Millionen AIDS-Tests

und der mehrfachen Zahl von CD04-Tests für die nächsten zwei Generationen völlig ausgelastet. Es gibt also keine Chance, alle zu behandeln. Auch da, wo Geld vorhanden ist, mag es nicht für alle ausreichen. Und wie soll man, z.B. in einer Gemeinde herausfinden, wer behandelt werden soll und wer verzichten muss? Antworten sind hier nicht einfach, aber Masse und logistische Probleme dürfen keine Ausrede sein, um Mögliches nicht zu tun.⁸⁹ Eine Theologie der Heilung verlangt, dass wir anfangen. Drei (oder mehr) Waisenkindern die Mutter zu erhalten, ist besser, als über die (sehr realen) logistischen und moralischen Probleme zu lamentieren.⁹⁰

Teilen und Heilen

Krankheit und Armut sind eine Realität an dem Ort, wo ich lebe und arbeite. Die Not ist größer

*Die Gewissheit, dass eine bessere
Politik die Armut verringern kann ist
gepaart mit der geringen
Wahrscheinlichkeit,
dass so eine bessere Politik kommt.*

als ich sie beschreiben kann und vermutlich auch als ich sie mir vorstellen kann. Die Gewissheit, dass eine bessere Politik die Armut verringern kann ist gepaart mit der geringen Wahrscheinlichkeit, dass so eine bessere Politik kommt. Meine Hoffnung, dass medizinische Durchbrüche die Not lindern könnten, ist größer, wenn der Weg auch schwierig ist. Im Leben mit und Nachdenken über die Lage sind mir die großen Worte abhanden gekommen: Entwicklungshilfe und sustainable development, Hilfe zur Selbsthilfe und Empowerment. Ich habe nachgedacht, und dass es etwas einseitig ausgefallen ist, mag man mir nachsehen. Lasst uns teilen im Namen Jesu und mitteilen in demselben Namen.

⁸⁶ 40-23 Euro, je nach Währungsverfall.

⁸⁷ Die Väter hatten sich schon frühzeitig jeder Verantwortung für ihre Kinder entzogen.

⁸⁸ Wirtschaftliche Argumente könnten hier auch helfen. Bei einem Preis von 25\$ gibt es in Afrika vielleicht 500.000 potentielle Kunden, bei einem Preis von 2.50\$ vielleicht 45 Millionen.

⁸⁹ "Wer da weiß, Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde" (Jk 4,17).

⁹⁰ Vielleicht können die Worte einer Ärztin, die einer (in diesem Fall schuldlos) infizierten Studentin für ein Jahr die (damals noch viel teurere) Medizin bezahlte, ein wenig weiterhelfen: "Ich kann nicht jedem helfen, aber ich will bei einem anfangen".

Zur Aktualität der reformatorischen Islam-Deutung – ein Gedankenanstoß

Andreas Baumann

Andreas Baumann studierte am Theologischen Seminar St. Chrischona und an der AWM Kornthal (M.A. Missiologie). Nach fünfjährigem Gemeindedienst arbeitet er seit 2000 im Brunnen-Verlag, Basel und promoviert an der University of South Africa.

E-mail: amal.baumann@web.de

*Die hier geäußerten Gedanken sind ein Ausschnitt der grundlegenden und umfassenderen Überlegungen des Autors in seinem Buch: **Der Islam – Gottes Ruf zur Umkehr? Eine vernachlässigte Deutung aus christlicher Sicht.** Basel: Brunnen 2003.¹*

Der Islam – Gottes Ruf zur Umkehr? Eine vernachlässigte Deutung aus christlicher Sicht.

Die Terroranschläge des 11. September 2001 haben in mancherlei Hinsicht Spuren hinterlassen. So ist das Phänomen „Islam“ ganz neu ins Interesse der Öffentlichkeit gerückt. Doch schon seit deutlich längerer Zeit macht der Islam von sich reden. Vor allem aufgrund des enormen Ölreichtums einiger islamischer Staaten gewann er in den zurückliegenden Jahrzehnten wieder an weltpolitischer Bedeutung. Doch auch verschiedene religiöse Erneuerungsbewegungen und das beachtliche Bevölkerungswachstum tragen dazu bei, dass der Islam eine nicht mehr zu ignorierende Größe im weltweiten Spiel der Kräfte geworden ist. Nicht zu vergessen ist zudem die Tatsache, dass er inzwischen auch in unseren westlichen Ländern ein Zuhause gefunden hat. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Wir können die Herausforderung des Islam nicht länger ignorieren, sondern müssen uns mit ihr auseinandersetzen.

All dies wirft Fragen auf, auch unter Christen. Wie konnte es kommen, dass der Islam gerade in den Ländern so stark wurde, die früher die

Hochburgen der Christenheit waren? Müssen wir uns auf einen „Kampf der Kulturen“ einrichten, wie es der amerikanische Kulturwissenschaftler Samuel P. Huntington schon im Jahre 1993 angedeutet hat?² Und wie haben wir gerade als Christen mit dieser enormen Herausforderung richtig umzugehen?

Zur Bewältigung dieser drängenden Fragen könnte es hilfreich sein, einmal einen Blick in die Geschichte zu werfen. Denn wir sind nicht die Ersten, die sich mit solchen Fragen beschäftigen. So gab es z.B. bereits im 15. und 16. Jahrhundert einen regelrechten „Kampf der Kulturen“ zwischen Islam und Christlicher Welt. Aufgrund seiner militärischen Erfolge wurde der Islam damals zu einer immer stärker werdenden realen Bedrohung für die westliche Welt. Im Jahre 1529 – also inmitten des Zeitalters der Reformation – drangen die türkischen Heere bis nach Wien vor. Der Islam konnte nicht mehr ignoriert werden. So verwundert es nicht, dass die Reformatoren und ihre Mitarbeiter sich auch mit diesem Thema auseinandersetzen. Wie aber äußerten sie sich über den Islam? Welche Empfehlungen gaben sie dafür, der realen islamischen ~~Herausforderung~~ ~~Aufregung~~ ~~Aufregung~~ des Themas „Reformation und Islam“ ist hier nicht möglich. So soll im folgenden lediglich ein Aspekt der reformatorischen Islam-Deutung herausgegriffen werden: Der Islam als Umkehrruf Gottes an die Christenheit.

Schon der englische Vorreformer *John Wyclif (1330-1384)* setzte sich in vielen seiner Schriften mit dem Islam auseinander. Er meinte, der Islam gewinne deshalb immer mehr an Macht, weil die Kirche versagt habe. Im Jahre 1378 schrieb er über den Islam: „Ich wage zu sagen, dass diese Antireligion solange wachsen wird, bis der Klerus zur Armut Jesu Christi und zu

¹ Nähere Infos zum Buch unter www.islam.page.ms

² Huntington, Samuel P. 1993. *The Clash of Civilisations? Foreign Affairs*, Vol. 72 / No. 3, Sommer 1993: 22-49.

seiner ursprünglichen Situation zurückkehrt.“³ Die Lösung lag für Wyclif darin, dass man durch den Geist des Evangeliums den Geist des Islam zu überwinden hätte. Dem Geist des Islam begegnete man aber zuerst einmal in der eigenen Kirche. Denn zwischen dem Islam und der abendländischen Kirche seiner Zeit sah er deutliche Parallelen: Beide waren für ihn bestimmt von Stolz, Gier, Machtgelüsten, Habsucht und Gewalttätigkeit. Außerdem sah er folgende Gemeinsamkeit: Mohammed habe nur die Dinge aus der Bibel herausgepickt, die seinem Zweck dienten, und den Rest verworfen. Zusätzlich habe er dann seine eigenen Erfindungen dazugefügt, so wie es ihm passte. Genau das gleiche Vorgehen nahm Wyclif nun auch bei den Mächtigen der Kirche seiner Zeit wahr. Aufgrund dieser Gemeinsamkeiten zwischen Islam und christlicher Kirche bezeichnete er die Christenheit gelegentlich mit dem Ausdruck: „Wir abendländischen Mohammede“.⁴ Den Islam überwinden konnte man nach seiner Auffassung nur auf einem Weg: Die Gebrechen der christlichen Welt müssten zuerst einmal geheilt und die Kirche von innen heraus grundlegend reformiert werden. Solange das nicht geschehen war, war für ihn der Krieg gegen den Islam sinnlos. Und auch die Predigt und Argumentation gegenüber dem Islam spielte für ihn zunächst nur eine untergeordnete Rolle.⁵

Martin Luther (1483-1546) beschäftigte sich ebenfalls intensiv mit dem Islam.⁶ So gab er z.B. im Jahre 1542 – unter dem Titel „Verlegung des Alcoran Bruder Ricardi“ – eine Übersetzung der antiislamischen Schrift des Dominikaners Ricoldo da Monte Crucis („Confutatio Alcorani“) heraus, der er selbst eine Vorrede und einen Anhang beifügte.⁷ Ausführlich setzte er sich zudem mit der Frage auseinander, wie

³ Southern, Richard. 1981. *Das Islambild des Mittelalters*. Stuttgart: Kohlhammer, 55.

⁴ Southern 1981:55.

⁵ Southern 1981:55f.

⁶ Eine gute Einführung in Luthers Gedanken bezüglich des Islam bietet: Kindt, Karl. 1951. *Martin Luther – Aufruf an die bedrohte Christenheit: Aus Luthers Türkenchriften*. Hamburg: Furche.

⁷ Southern 1981:70. Wetter, Paul. 1999. *Der Missionsgedanke bei Martin Luther*. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 254.

man sich als Christ zum Krieg gegen die Türken zu stellen habe.

In seiner Schrift „Vom Kriege wider die Türken“ von 1528 wandte er sich dabei in aller Entschiedenheit gegen den Kreuzzugsgedanken: Krieg zu führen oder dazu aufzurufen, war für Luther nicht Aufgabe der Kirche. Die Pflicht, das Land vor äußeren Feinden zu schützen, war für ihn allein Sache der weltlichen Obrigkeit. Aufgabe der Kirche war für ihn dagegen der Kampf gegen des „Türken Gott“. Und für diesen Kampf seien der Kirche nur geistliche Waffen gegeben.⁸

Letztlich aber deutete er die islamische Bedrohung als „Gottes zornige Rute“, mit der dieser die Christenheit für ihre Sünden strafe.

In der Bedrohung durch die islamischen Heere sah Luther einerseits den Teufel am Werk. Letztlich aber deutete er die islamische Bedrohung als „Gottes zornige Rute“, mit der dieser die Christenheit für ihre Sünden strafe.⁹ Diese Auffassung vom Islam als „Gottes Züchtigungsrute“ ist grundlegend für Luthers Deutung des Islam und findet sich schon im Jahre 1518 in Luthers Erklärungen zur fünften seiner 95 Thesen.¹⁰

Den Großen der Kirche warf Luther vor, durch den Krieg gegen die Türken wollten sie „nicht gegen die Sünden der Christenheit, sondern gegen die Zuchtrute der Sünde, also gegen Gott streiten“.¹¹ Zugespißt konnte er sogar sagen: „... gegen die Türken Krieg führen, heißt Gott widerstreben, der unsere Ungerechtigkeiten durch jene heimsucht.“¹² Nach seiner Auffassung aber musste man das Vordringen des „Türken“ als

⁸ Wetter 1999:250. Kellerhals, Emanuel. 1956. *Der Islam: Seine Geschichte, seine Lehre, sein Wesen*. 2. Aufl. Basel: Missionsbuchhandlung, 319.

⁹ „... sintemal der Türcke ist unsers herr Gottes zornige rute und des wütenden Teuffels knecht, mus man zuvor fur allen dingen den Teuffel selbs schlagen, seinen herrn, und Gotte die rute aus der hand nemen. ... Das selbige sol nun thun Herr Christianus, das ist der frumen heiligen lieben Christen hauffe.“ Pfister, Rudolf. 1956. *Reformation, Türken und Islam*. *Zwingliana* Nr. 2/1956 (Band X/Heft 6), 345-375: 349.

¹⁰ Kellerhals 1956:321.

¹¹ Pfister 1956: 347.

¹² Kellerhals 1956:321.

Gottes „Rute und Zorn“ entweder erleiden oder man müsse „allein mit Buße, Weinen und Gebet wider ihn fechten“ und ihn auf diesem Wege besiegen.¹³

Die Bedrohung durch die islamischen Heere war für Luther also „ein ernster und demütigender Bußruf“ an die Christenheit.¹⁴ Buße tun war für ihn der erste Schritt zur Abwehr des Islam, der auch vor einem Verteidigungskrieg durch den Kaiser stehen musste: „Es muss wahrlich dieser Streit bei der Buße angefangen sein und wir müssen unser Wesen bessern oder wir werden umsonst streiten.“ Bevor man also zur Waffe greife, müsse man sich selbst „bessern und einen gnädigen Gott machen.“¹⁵

Luther sah das Lösungsmittel für das islamische Problem also zuerst weder in politischen Mitteln, noch in der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Islam. Er erwartete auch nicht, dass man die Muslime bekehren könne, da er sie für verstockt hielt. Für ihn waren die Mittel zur Überwindung der islamischen Bedrohung: Gebet und Buße.¹⁶

Obwohl Luther die Muslime für verstockt hielt, fragte er sich, ob man sie nicht noch leichter für das Evangelium gewinnen könne als die Christenheit selbst.

Obwohl Luther sich über die Religion des Islam keine Illusionen machte und in ihm eine anti-christliche Macht erkannte,¹⁷ deutete er manchmal an, dass er den desolaten Zustand der christlichen Kirche für noch schlimmer hielt: „... die Christen schänden den Namen Christi, obschon sie Gottes Wort haben, und sind darum ärgere Christen, als jene, die sich machmetisch (mohammedanisch) nennen und nicht christlich rühmen.“¹⁸ Und obwohl Luther die Muslime für verstockt hielt, fragte er sich, ob man sie nicht

¹³ Wetter 1999:262. Kellerhals 1956: 320.

¹⁴ Kellerhals 1956: 320.

¹⁵ Wetter 1999:262.

¹⁶ Wetter 1999:250. Kellerhals 1956:319.

¹⁷ Dabei oft in einem Atemzug mit dem Papsttum genannt: Wetter 1999:260f.

¹⁸ Simon, Gottfried. 1918. Luthers Gedanken über die moslemische Welt, *Kirchliche Rundschau für die evangelischen Gemeinden Rheinlands* 33. Jg., 51-61.74-78: 55.

noch leichter für das Evangelium gewinnen könne als die Christenheit selbst. Gelegentlich stellte er den Christen sogar die Religiosität der Türken als Vorbild hin. So schreibt er in der „Heerpredigt wider den Türken“ aus dem Jahre 1529: „Zum andern wirst du auch finden, dass sie in ihren Kirchen [gemeint sind die Moscheen] oft zum Gebet zusammen kommen und mit solcher Zucht, Stille und schönen äußerlichen Gebärden beten, dass bei uns in unseren Kirchen solche Zucht und Stille auch nirgends zu finden ist.“¹⁹

So konnte Luther den Islam auch als einen „Schulmeister“ für die Christenheit bezeichnen, der uns lehren und dazu anstoßen müsse, Gott zu fürchten und zu beten, „sonst verfaulen wir ganz in Sünden und aller Sicherheit, wie bisher geschehen.“²⁰

Luthers enger Mitarbeiter *Philipp Melanchthon* (1497-1560) gebrauchte ganz ähnliche Bilder, wenn er über den Islam sprach. Für ihn waren die islamischen Heere „Züchtigungsmeister“ bzw. „Züchtigungspeitsche“ Gottes. Auch für ihn war also der Islam eine den Christen auferlegte Strafe für ihre Sündhaftigkeit und Gottlosigkeit.²¹

Die letzte Ursache für das Erstarken der Türken lag für Melanchthon bei Gott, der in seinem Zorn den Teufel gewähren lasse und ihn nicht daran hindere, mit den türkischen Heeren gegen die Christenheit zu wüten.²²

Auch wenn Melanchthon den Islam als Gericht Gottes über die Schuld aller Menschen ansah, so wies er doch auch auf ganz bestimmte Missstände hin. Besonders nannte er die Missstände der römischen Kirche: „Messopfer, Heiligendienst, Mönchtum und allgemeine Sittenlosigkeit.“²³ Manchmal sah er sogar direkte

¹⁹ Wetter 1999:256. Wobei Luther in bezug auf die moslemische Religiosität auch urteilte: „... das ist alles eitel Schein und nützt nichts.“ Simon 1918:55.

²⁰ Pfister 1956:351.

²¹ Köhler, Manfred. 1938. *Melanchthon und der Islam: Ein Beitrag zur Klärung des Verhältnisses zwischen Christentum und Fremdreigionen in der Reformationszeit*. Leipzig: Leopold Klotz, 79.

²² „Darum erzeiget auch got diser letzten zeyt in vilen dingen seinen ernsten greulichen zorn / und sonderlich in dem schrecklichen exempel / das er dem Sathan nach gibet den Türcken zu erwecken ...“ Köhler 1938:79.

²³ Köhler 1938:80f.

menhänge zwischen kirchlichen Verirrungen und der Bestrafung Gottes durch den Islam. So war für ihn die Entstehung des Osmanischen Reiches die göttliche Vergeltung für die von Papst Innozenz III. verkündete Transsubstantiationslehre.²⁴

Auch bei weiteren Persönlichkeiten aus der Reformationszeit finden sich sehr ähnliche Ansichten über den Islam:²⁵

Der Humanist *Erasmus von Rotterdam* (1466-1539) wies angesichts der Belagerung von Wien 1529 darauf hin, dass die militärischen Erfolge der Türken „Strafe für die Christensünden und göttlicher Zorn seien, und verlangte als erstes Erfordernis die Sinnesänderung unter den Christen.“²⁶

Ähnlich dachte der Zürcher Gelehrte und vorzügliche Islamkenner *Theodor Bibliander* (1504-1539). Für ihn gab es keine andere Rettung für das christliche Abendland als die „bußfertige Umkehr zu Gott“. Gründe des Gerichtes Gottes waren für ihn: „Vernachlässigung der Pflichten, Geringschätzung des Wortes Gottes, Ungerechtigkeit, ein Leben, das eher Epikur als Christus darstellt.“ Suleiman II., der Führer der türkischen Heere vor Wien, war für ihn „die Peitsche, mit welcher der heilige und gerechte Herr schlägt; er ist das Schermesser, mit dem er nach seinem Entschluss bis auf das Lebendige zurückschneidet; er ist das Schwert, durch das die Übertreter des göttlichen Gesetzes vernichtet werden; er ist das furchtbare Werkzeug, mit dem wir entweder gebessert oder überhaupt vernichtet werden.“²⁷

Für den Genfer Reformator *Johannes Calvin* (1509-1564) schließlich war der Türkenkrieg „ein Zeichen des göttlichen Zornes ... mit dem der Herr der Christenheit ... die Erneuerung der

Kirche fördern“ wolle.²⁸ Auch Calvin war überzeugt, dass man nur gegen die Türken bestehen könne, wenn es in der Christenheit zu einer inneren Umkehr komme: „Zu innerst in uns liegt ja der Brennstoff für den Türkenkrieg ... Der muss vor allem beseitigt sein, wenn wir den Krieg selbst glücklich abwenden wollen.“²⁹

*Es besteht ein innerer
Zusammenhang zwischen dem
geistlichen Zustand der Christenheit
und der Stärke des Islam.*

Allgemein lassen sich für die *Deutung des Islam als Umkehrruf Gottes im Zeitalter der Reformation* folgende Kernpunkte festhalten:

1. *Geistlicher Zusammenhang:* Es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen dem geistlichen Zustand der Christenheit und der Stärke des Islam.
2. *Inhaltliche Parallelen:* Im Wesen des Islam spiegeln sich die negativen Zustände in der Christenheit (dabei werden sogar konkrete Problembereiche genannt).
3. *Grundlegende Überwindung:* Auch wenn der Einsatz äußerlicher Machtmittel eine gewisse Berechtigung hat, so kann der Islam letztlich nur durch eine innere Erneuerung der Christenheit überwunden werden.
4. *Göttliches Gericht:* Gott benutzt den Islam als Züchtigungsrute und Schulmeister, um seine Kirche zur Umkehr zu rufen.
5. *Angedeutete Hoffnung:* Gott will nicht im Zorn verharren, sondern wird vergeben und

²⁴ Köhler 1938:81.
²⁵ Heinrich Bullinger (1504-1575), Nachfolger Zwinglis in Zürich, sah in den Türken Gottes „Lehrmeister und Züchtiger“. In einem Gebet formulierte er: „... wir bekennend vor dir das alle deine gericht / die du über uns arme Christen / durch deß Türggen großen gwalt und grusame tyranny gan lasset / gerächt und unsträfflich sind. Dann wir uns an dir / unserem Herren unnd Gott / ouch an dinen lieben sun unseren Herren Jesu Christo / ... aller dingen übel unnd schandlich haltend“ Pfister 1956:352.

²⁶ Pfister 1956:350.

²⁷ Pfister 1956:350.

²⁸ Tatsächlich hat die Bedrohung durch die türkischen Heere dazu beigetragen, die Reformation zu fördern: „... unter Gottes Handleitung hat der Sturm des Islam gegen das christliche Deutschland dazu dienen müssen, das Recht der deutschen Reformationskirche zu begründen und sicherzustellen. Die Angriffe der Türken zwangen den römisch gesinnten Kaiser, auf dem ersten Reichstag zu Speyer der Reformation eine gesetzliche Grundlage ihres Bestandes zuzugestehen, und die Angriffe der Türken zwangen ihn abermals, im Nürnberger Religionsfrieden dies Recht zu bestätigen. Der Islam hat die evangelische Kirche Deutschlands davor behüten müssen, dass sie nicht schon im zartesten Kindesalter erdrosselt wurde.“ Wilde, M. 1906. Reformation und Islam. *Der Christliche Orient* 7,11: 161-162: 162.

²⁹ Berger, Heinrich. 1955. *Calvins Geschichtsauffassung*. Zürich: Zwingli Verlag, 180.

helfend eingreifen, wenn die Kirche seinem Bußruf folgt.³⁰

Kann ein Blick auf diese reformatorische Islam-Deutung uns für die heutige Situation hilfreich sein? Sicherlich gibt es eine Fülle von Unterschieden zwischen der Situation der Reformatoren damals und unserer Situation heute. Eine direkte Übernahme ihrer Gedanken erscheint deshalb problematisch. Manches an ihrer Islamdeutung erscheint uns fremd. So mögen wir z.B. vorsichtiger sein wollen, was eine definitive theologische Interpretation bestimmter geschichtlicher Ereignisse als Gericht Gottes angeht. Doch was bleibt, ist die grundsätzliche

*Gerade die christlich-islamische
Geschichte zeigt doch bis heute
auch auf der Seite der Christenheit
so manches Versagen*

Frage: Kann der Islam nicht tatsächlich – bis heute – auch als ein Umkehrruf Gottes an die Christenheit verstanden werden?

Gerade die christlich-islamische Geschichte zeigt doch bis heute auch auf der Seite der Christenheit so manches Versagen: Spielte nicht schon der weithin traurige geistliche Zustand der mittelöstlichen Christenheit zur Zeit Mohammeds eine Rolle dabei, dass die arabischen Stämme sich für den Islam entschieden?³¹ War es zudem nicht die Zerstrittenheit der Christen, die den Siegeszug des Islam überhaupt erst möglich machte?³² Ist es etwa kein Versagen, dass es in der Geschichte der christlich-islamischen Begegnung zwar ein Zeitalter der Kreuzzüge gab, der klare Missionsauftrag Jesu

³⁰ Die Reformatoren verfielen – obwohl sie die Wiederkunft Christi als nahe bevorstehend betrachteten – nicht einer Weltuntergangsstimmung. Es gab durchaus die Hoffnung, „dass Gott dem Türken Halt gebiete, wenn die Christen umkehrten und Buße täten“ Pfister1956:353.

³¹ Kuberski, Jürgen. 1987. *Mohammed und das Christentum: Das Christentum zur Zeit Mohammeds und die Folgen für die Entstehung des Islam*. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 70.

³² Troeger, Eberhard. 2000. Gründe für den Niedergang der östlichen Christenheit unter dem Islam. *Evangelikale Missiologie* 16/2: 67-71, 70.

jedoch über Jahrhunderte hinweg gegenüber der islamischen Welt vernachlässigt wurde? Und ist das Bild, das die heutige Christenheit gegenüber Muslimen abgibt, wirklich so viel besser und überzeugender als in früheren Jahrhunderten?³³

Es mag ungewohnt und unbequem erscheinen, aber es wäre wichtig, sich diesen Fragen – die sich aus der Deutung des Islam als Umkehrruf Gottes ergeben – auch als heutige Christenheit zu stellen.

Schon Martin Luther wusste: „Je rücksichtsloser die Christenheit die Sünde in ihren eigenen Reihen aufdeckt und straft, ... um so eher wird ihr Wort Eingang finden“.³⁴ Könnte hier nicht auch ein Schlüssel verborgen liegen, der der – häufig eher schwierig erscheinenden – Mission unter Muslimen neue Dimensionen eröffnet? Der Theologe und Pionier der deutschsprachigen Islam-Mission Johannes Lepsius meinte diesbezüglich: „Wir Christen jammern, diese Türe sei verschlossen; aber wir vergaßen nur, den Schlüssel aus der eigenen Tasche zu ziehen ... Wir nennen die Moslem unbekehrbar, weil wir selber noch nicht recht bekehrt sind.“³⁵

In diesem Sinne könnte eine Wiederentdeckung der reformatorischen Islam-Deutung sich tatsächlich als Bereicherung erweisen: für den heutigen Umgang mit der islamischen Herausforderung, für eine Erneuerung der Christenheit und somit auch für eine neue Bevollmächtigung ihrer Mission.

*Es mag ungewohnt und unbequem
erscheinen, aber es wäre wichtig, sich
diesen Fragen – die sich aus der
Deutung des Islam als Umkehrruf
Gottes ergeben – auch als heutige
Christenheit zu stellen.*

³³ Khoury, Adel Theodor und Hagemann, Ludwig. 1994 (2. Aufl.). *Christentum und Christen im Denken zeitgenössischer Muslime*. Würzburg: Echter / Altenberge: Oros, 171f.

³⁴ Wetter 1999:262.

³⁵ Simon, Gottfried. 1948. *Die Welt des Islam: und ihre Berührungen mit der Christenheit*. Gütersloh: C. Bertelsmann, 343.

Zur Diskussion gestellt: Geisterphänomene in Afrika

Heinrich Bammann

Dr. Heinrich Bammann war 25 Jahre Missionar unter den Batswana in Südafrika und hat seine MA-Arbeit 1988 an UNISA zum Thema der Geisterscheinungen geschrieben. Er ist seit einem Jahr in Pension. Der Artikel ist ein kleiner Ausschnitt aus seiner MA-Arbeit.

Das tägliche Erscheinen der Geister in Afrika ist auch für viele Missionare nicht nur unverstänlich, sondern oft, weil es einem anderen Weltbild als dem europäischen entspringt, undurchschaubar und abschreckend.¹ Eine öffentliche Auseinandersetzung und Aufklärung mit dem Phänomen der Geister in der Schule und dem kirchlichen Unterricht oder gar eine Konfrontation gegen die fremden Erscheinungen in der Verkündigung werden gerne vermieden. Nur wenige erfahren die Macht des Gebets über die Geister.

Das Unbehagen vor den Geistern kommt wohl auch daher, weil das Arsenal der Geisterscheinungen vielseitig ist, einer anderen Welt entspringt, unvorhergesehen auftritt, sich verstärkt wiederholen kann und häufig keine Grenzen kennt. Die Geisterscheinungen treten artfremd auf und sind nicht einkalkulierbar. Sie können bei den Betroffenen das Maß der eigenen geistigen als auch körperlichen Kräfte strapazieren. Die unterschiedlichen Fälle belegen das. Trotzdem, die Geisterphänomene sind durchschaubar und auf simple Typen zurückzuführen. Wenn genügend Fälle gesammelt und untersucht worden sind, lassen sich verschiedene Richtungen voneinander unterscheiden. Es entsteht ein Überblick. Die Geisterphänomene lassen sich einordnen, obwohl sie selbst keine Ordnung vorgeben. Eine Untersuchung der Geisterscheinungen

¹ Es gibt postmoderne Theologen in Deutschland, die meinen, man müsse nur ein wenig mehr mit Bildung, Aufklärung und naturwissenschaftlicher Erkenntnis Mission betreiben, dann würde es die Phänomene der Geisterscheinungen in Afrika auch schon bald nicht mehr geben. So einfach, wie diese Leute sich das vorstellen, ist die Sache nicht zu beheben.

ist nicht ungefährlich. Naivität und Unbefangenheit oder anfängliche spielerische Erlebnisse können ungeahnte Folgen nach sich ziehen. Ein in der Bibel fundierter christlicher Glaube lehnt das Anrufen und den Glauben an die Geister ab.

Jede Geisterscheinung hat eine Ursache. Um zu wissen, was passiert ist, sollten alle Erscheinungen zunächst einmal einzeln und unabhängig von anderen untersucht oder abgelehnt und bekämpft werden. Einige Fälle sind zielorientiert ausgerichtet, andere erfüllen einen Selbstzweck. Einige treten kulturübergreifend² auf, andere sind der lokalen Kultur angepasst und wieder andere wurden in Afrika aus Europa adoptiert wie z.B. der Poltergeist.³ Viele Sendungen sind von Menschenhand angezapft, die von den einen Einheimischen als gut, weil sie nach ihrer Meinung die Harmonie in der Gesellschaft wiederherstellen sollen, von den anderen als böse und von den Christen als vom Teufel eingeleitet eingestuft werden. In wenigen Fällen sendet die Macht des Bösen selbst. Am häufigsten erscheinen in Afrika die fürsorgenden Geister. Sie haben ihr Ziel des Geistkollektivs ordnungsgemäß erreicht und interessieren sich, so geben sie es vor, für ihre Hinterbliebenen. Böse Geister haben ihr Ziel verfehlt und agieren destruktiv. Sie irren unruhig durch den Raum und kehren an ihnen bekannte Orte zurück. Aus dem Kollektiv der sozialen Gesellschaft treten häufig andere

² Die biblischen Beispiele der Besessenheit treten z.B. in Äthiopien bei den Oromo und in Südafrika bei den Zulu auf, während sie bei den Batswana, die in Südafrika, Botswana, Namibia und Zimbabwe leben, nicht vorkommen. Von meinen 200 Beispielen der Geisterscheinungen, die ich unter den Batswana in Südafrika und Botswana von 1986-1988 gesammelt habe, sind mir keine klassischen Beispiele von Besessenheit begegnet. Kulturübergreifend tritt auch der Tokolosch, ein kleines mit schädlichem Zauber ausgesandtes Männchen, auf. Der Tokolosch kommt ursprünglich aus dem Stamm der Xhosa in der Ostkapprovinz Südafrikas. Er hat sich durch die Wanderarbeit in die Städte und Minengebiete in mehrere andere Stämme eingeschlichen.

³ Poltergeist ist ein deutsches Wort. Es wurde in die englische Sprache übernommen und international verwendet.

Erscheinungen hervor als die, die in einem individualistischen Gesellschaftssystem vorkommen. Den klassischen Spiritismus gibt es in Afrika nicht. Und okkulte Belastungen z.B., die in der europäischen Kultur ein extrem böses und schädliches Eingreifen auf die Psyche und den Körper einleiten, nach den Erfahrungen von Psychotherapeuten, Medizinern und Theologen umgangen werden, weil sie diese Fälle durch vermeintliche Erklärung und einer therapeutischen Behandlung nicht heilen oder mit ihrem Gebet erfolglos geblieben sind, kommen nicht in jeder afrikanischen Kultur vor. Während die europäische Kultur in unterschiedlicher Weise vom Bösen angezogen werden kann, funktioniert im afrikanischen Kollektiv immer noch die Verwendung der Magie, von der die okkulten Belastungen relativiert, aber deshalb nicht ungefährlicher eingeschätzt werden dürfen.

Der auferstandene Herr Jesus Christus⁴ und der Heilige Geist Gottes haben nichts gemeinsam mit den unterschiedlich auftretenden Geistphänomenen. Gottes Geist widerspricht jeglichem Gebrauch von magischer Instanz.

In meiner Untersuchung, die als Anlass auf persönliche Erfahrungen in Afrika zurückführt, bin ich auf zwei große Bereiche gestoßen, die unterteilt noch einmal jeweils in weitere umfangreiche und selbständige Gebiete vorstoßen können. Die beiden großen Bereiche umfassen die Geis-

⁴ Den besten Vergleich mit grundsätzlich abgrenzender Erscheinung, die kaum einer Auslegung bedarf, lesen wir bei Lukas, Kapitel 24,36-43: "Als sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschrecken aber und fürchteten sich und meinten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken, und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Seht meine Hände und meine Füße, ich bin's selber. Fasst mich an und seht; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Knochen, wie ihr seht, dass ich sie habe. Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und Füße. Als sie aber noch nicht glaubten vor Freude und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm ein Stück gebratenen Fisch vor. Und er nahm's und aß vor ihnen." Kurze Bemerkungen dazu: Die Jünger kennen Geist- und Spukgeschichten. Es heißt: "Sie...meinten, sie sähen einen Geist." Aber der auferstandene Herr begegnet seinen Jüngern, wie sie ihn kannten: Leiblich, er redet und isst mit ihnen. Sie sehen ihn am Tage. Geister können auf Umwegen der Täuschung nur Teile ihrer Produkte vorführen. Jesus Christus erscheint in der vollen Realität seiner physischen und geistigen Gegenwart, als Sohn Gottes und Herr.

ter der Ahnen und der Zauberei. Ahnengeister gehören einer anderen, der unsichtbaren Welt an, und die Zauberei wird von speziellen Menschen innerweltlich im kontroversen sozialen Zusammenleben produziert. Die Ahnengeister unterteilen sich in gute und böse. Ihre Erscheinungen sind in der Regel leichter anzunehmen, festzustellen und zu behandeln. Wenn sie eine Analyse und Behandlung bedürfen, steht diese ausschließlich dem berufenen Heiler der afrikanischen Gesellschaft, dem Medizinmann,⁵ zu. Während die Ahnenerscheinung unbeschwert zu einer öffentlichen Angelegenheit werden kann, bleibt die Zauberei eine Geheimnistuerei. Der Zauberer kann schädliche und unschädliche, aber dem Menschen artfremde Erscheinungen produzieren. Ihm sind die Hexen⁶ mit ihrem „Hexenhokuspokus“ unterstellt. Hexen schaden ihren Nachbarn. Sie inszenieren zum einen schädliche Sendungen und zum anderen befriedigen sie sich selbst durch unterschiedliche Verwandlungen, in denen sie einzeln oder in Gemeinschaft auftreten. Hexen scheuen den Tag. Sie schleichen nachts durch den Ort, die Stadt oder über die Felder und Berge. Letzteres ist bis heute ein Grund, weswegen viele Afrikaner sich fürchten, ihr Haus im Dunkeln zu verlassen.

Die nun folgenden Beispiele sollen dazu beitragen, besondere Geisterphänomene aufzuzeigen. Ich führe acht Beispiele an, die mir von meinen Informanten aus erster Hand wiedergegeben wurden. Am Ende ziehe ich einen Vergleich und gebe eine Beurteilung ab.

⁵ Der Medizinmann ist seinem ursprünglichen Anliegen zufolge Arzt und Heiler der Gesellschaft. Er kann aber auch mit Zauber umgehen, Zauber senden oder bekämpfen. Als die afrikanische patriarchalische Gesellschaft im Südlichen Afrika sich im 19. und 20. Jahrhundert immer mehr der westlichen Zivilisation öffnete, übernahmen auch Frauen das Amt des Medizinmannes.

⁶ Mit der Übernahme der Zivilisation veränderte sich auch das kulturelle Gesellschaftsbild der Afrikaner; wie schon beim Medizinmann erwähnt, so nun auch bei den Hexen. Hexen treten nicht mehr ausschließlich wie früher als Frauen in Erscheinung, sondern auch als Männer. Hexen treten in Afrika mit ihren bösen Absichten ausschließlich heimlich auf. Das kann man in Deutschland schon anders erleben. So, wie Hexen in Deutschland von der Öffentlichkeit z.T. als extrem emanzipierte Frauen mit einer besonderen Vorliebe zur homöopathischen Heilkunde dargestellt werden, gibt es diese Version in Afrika nicht.

Erste Kategorie

Zur ersten Kategorie der Ahnengeister hebe ich drei Beispiele hervor. Diese Beispiele weichen ab von den in meiner Sammlung und in der Erfahrung meines Dienstes in verschiedenen Gemeinden am häufigsten im Traum auftretenden Erscheinungen nach dem Vernachlässigen eines Grabsteines der Hinterbliebenen für ihre Toten.⁷

1. Im ersten Beispiel erzählt ein Mediziner seine Erwählung zum Heiler: "Ich war schon ein älterer Mann als mein Großvater mir wiederholt im Traum erschien. Er saß vor mir auf einem Sessel. In seiner Hand hielt er einen Beutel, den ich mir von ihm abholen sollte. Es gelang mir nicht, an ihn heranzukommen. Schließlich warf er mir den Beutel zu. Später kam eines Tages ein Junge zu mir. Zu meiner Überraschung brachte er mir den Beutel, den ich im Traum

⁷ Letztere werden von der einheimischen Kirche nicht akzeptiert, aber durch einen Kompromiss mit den Gemeindegliedern und Familien, die diese Erscheinung manchmal nicht umgehen können, toleriert. Das sieht dann so aus, dass die Erscheinung eine innerfamiliäre Angelegenheit bleibt, aber die Grabsteinweihe von der Kirche als eine Möglichkeit der Verkündigung in Konfrontation mit dem Ahnenglauben auf dem Wege eines noch angemessenen Inkulturationsvorgangs übernommen wird.

Grabsteine sind eine Einführung der Europäer. Gräber wurden z.B. bei den Sotho-Tswanastämmen ursprünglich auf den Hofstellen verstreut angelegt, unwissend für Fremde. Die Toten wurden in embryonaler Form in ein viereckiges Grab gesetzt, das an der Erdoberfläche unauffällig für Unwissende mit flachen Steinen bedeckt wurde. Missionare legten für die Christen gemeinsame Friedhöfe an. Sie setzten dann nach der europäischen Tradition für ihre verstorbenen Angehörigen die ersten Grabsteine auf die Gräber. In dieser Zeit übernahmen die Afrikaner erstmals einen Sarg. Dadurch wechselten sie ihre Gräber von der quadratischen zur rechteckigen Form. Gleichzeitig wurden die Gräber im Gegensatz zu früher angehäuften und mit Steinen öffentlich und sichtbar belegt. Die wohlhabenden einheimischen Christen, wie z.B. die christlichen Häuptlinge, übernahmen dann den Grabstein zuerst. Wenn genügend Finanzen vorhanden sind, wird dem afrikanischen Verstorbenen frühestens ein Jahr nach dem Tode der Grabstein gesetzt. Der Grabstein hat für Afrikaner die symbolische Bedeutung eines Hauses erhalten. Die Geister der Toten verlangen von ihren Angehörigen dieses sichtbare Zeichen der Erinnerung an die fortbestehende Gemeinschaft mit den Lebenden. Aus diesem noch scheinbar unausweichlichen Ahnenglauben hat der afrikanische Missionstheologe J. Mbiti anstelle der Ahnen den Begriff die "Lebend-Toten" (he living-dead) geprägt.

gesehen hatte. Nach meiner dann folgenden Ausbildung bei einem Mediziner in Botswana⁸ sind mir zu Hause in weiteren Traumvisionen Pflanzen und Kräuter, Wurzeln und Blätter und Knochen gezeigt worden, die ich in der Behandlung für unterschiedliche Krankheiten als Heilmittel anwenden sollte." Nach dem Grund seiner Berufung gefragt erzählte C.M., dass die Ahnen in Besorgnis geraten seien, weil in seiner Großfamilie kein Mediziner mehr vorhanden gewesen sei.⁹ Als ich ihn fragte, wie er eine Krankheit analysiert und welche Medikamente er seinen Patienten verabreicht, erhalte ich die gleiche Antwort wie zur Frage nach seiner Berufung, nur dass er jetzt zunächst der Agierende sei. Wie die Ahnen ihn berufen hätten, so würden sie ihm in gleicher Weise auch die Krankheit zeigen, die er durch seine vor mir ausgebreiteten kleinen medialen Würfelteile einsehen könne und die passenden Medikamente dazu seien dann nur noch eine Folge der über sie eingeleitete Behandlung. Für ihn war die Unterordnung unter die Ahnen der beste Weg zum Erfolg seiner Berufung.

2. Das zweite Beispiel erzählt R.S., der mit seinem älteren Bruder um das Erbe des Vaters, die Rinder, im Streit gelegen hatte: "Mein Bruder starb in Unfrieden. Schon bald nach seinem Tode erschien er mir im Traum. Er verlangte angeblich nach seinen Rindern, die er verkaufen wolle. Er ließ mir keine Ruhe. Da besann ich mich auf einen in der Setswanakultur altbekannten Brauch. Ich ging in den Wald und suchte mir ein unendlich tiefes Loch in der Erde. Als ich dieses gefunden hatte, beugte ich mich zur Erde und rief in die Öffnung hinein: 'Ich habe Dir nichts weggenommen. Ich habe nichts behalten, was nicht mein ist. Verlass mich bitte.' Auf dem Nachhauseweg habe ich mich nicht ein einziges Mal umgesehen. Mein Bruder ist mir nie wieder im Traum erschienen." Über die von R.S. angenommene Verbindung in das Schattenreich der

⁸ Er wohnte ca. 60 km von der Grenze entfernt in Südafrika.

⁹ Zum besseren Verständnis dieses traditionell-religiösen Kulturerbes sei hinzugefügt, dass ursprünglich jeder Familienvater als Mediziner fungieren musste, der seine eigene Familie vor Krankheit und gegen die Anfeindung böser Mächte zu schützen hatte. C.M war deshalb von den Ahnen berufen worden, weil nicht einmal mehr in der Großfamilie ein Mediziner vorhanden war.

Ahnen hören seine Ruhestörungen auf. Diese Geschichte erinnert dann zum einen auch an Genesis 19,17 und 26, den Untergang von Sodom und Gomorra. Zum anderen ist sie ein Beispiel dafür, dass der Erbschaftsstreit, der in Deutschland nicht selten in Härtefällen über die Trennung der Geschwister mit gerichtlichen Folgen verläuft, in Afrika innerhalb der geschlossenen Familienstruktur ausgetragen werden muss. Wenn er dann innerhalb der Familie nicht gelöst wird, kann seine Wirkung durch wiederkehrende Erscheinungen über den Tod hinausreichen.

3. Der dritte Fall ist ebenfalls mit dem Erbe in Verbindung zu bringen. Ihm liegt kein Streit zugrunde, sondern ein nach dem Tode fürsorgender Vater, der seinen Besitz nicht verkommen lassen wollte. M.M. erzählt: "Unser Nachbar, ein alleinstehender Mann, starb. Der Sohn lebte mit seiner Familie in Johannesburg. Jeden Abend wanderte eine scheinbar brennende Kerze vom nahegelegenen Friedhof zum Nachbarhaus. Das ganze Haus erleuchtete. Wenn die Kerze nach einigen Stunden zu den Gräbern zurückkehrte, wurde es wieder dunkel im Haus." Die Nachbarn fürchteten sich vor der Erscheinung. Sie teilen dem Sohn ihr Unbehagen mit. Er konsultierte einen Medizinmann. Der Medizinmann erkannte in der wandernden Kerze den unzufriedenen Geist des Vaters. Der Sohn schickte seine Frau und die Kinder nach Hause. Der Spuk hatte sofort ein Ende genommen.¹⁰

Zweite Kategorie

Die zweite Kategorie der Zauberei ist komplizierter als die Erscheinungen der Ahnen im Traum. Zauberei kann auch über den Traum und die Seele eingeleitet werden. Dann ist der Zauber schon in einem fortgeschrittenen Stadium wiederholt eingesetzt und zielt auf eine radikale Entscheidung zum Nachteil der betroffenen Per-

¹⁰ Den letzten beiden Fällen vorzubeugen erzählt ein 80jähriger Heide: "Ich weiß nicht, ob es die Ahnen gibt. Man erzählt so, aber mir sind sie nie begegnet. Ich habe in meiner Familie immer versucht Frieden zu halten. So auch neulich. Ich ließ meine Kinder von Johannesburg und Krügersdorp nach Hause kommen, habe mit ihnen über mein Erbe gesprochen und es dann verteilt. Alle waren einverstanden."

son. Das ist aber nicht so häufig der Fall. Oft wird die Zauberei von Hexen zum Selbstzweck benutzt. In anderen Fällen entlässt die Magie den Zauber über das Anzapfen des Zauberers, der sich die heimlichen Kenntnisse dazu erworben hat. Der Zauberer,¹¹ wir kennen ihn auch unter dem englischen Namen "witchdoctor",¹² wird gerne von Menschen aufgesucht, die einen anderen Menschen hassen, von Eifersucht geplagt oder in einem heftigen Streit als Unterlegene hervorgegangen sind. In ihrer ausweglosen Situation suchen die Menschen heimlich den Medizinmann auf, der sich verleiten lässt, sein Amt als Arzt und Heiler zu missbrauchen oder den "witchdoctor", dem häufig mehr zugetraut wird, wenn er einem fremden Stamm angehört.

Fünf Beispiele, die ich der Zauberei entnehme, sind die folgenden: Eine Hexenfeier, eine zufällige Begegnung eines Mannes mit der magischen Macht, eine ungewöhnliche Begegnung mit einem scheinbaren Poltergeist, ein aus Eifersucht eingeleiteter Zauber und die feindschaftliche Begegnung eines Medizinmannes mit einem Hexer um Mitternacht.

1. Ohne zu wissen, was sich um Mitternacht an der Quelle auf dem Berg abspielte, erlebte W.L. ein für ihn nachklingendes annehmbares Ereignis. Die Nachbarschaft wartete abends auf Wasser. Die Wasserkanäle waren blockiert. Er machte sich mit einer Schaufel auf den Weg zur Quelle. Oben angekommen schlich er sich einem Chorgesang näher: "Die Frauen tanzten. Ich stimmte in den Chorgesang ein, denn ich habe immer gerne gesungen. Angst hatte ich nicht. Meine Wehrdienstzeit von zwei Jahren war gerade zu Ende gegangen. Ich fühlte mich stark und wollte mich bei den Frauen beliebt machen. Aber das gefiel ihnen nicht. Sie teilten sich in

¹¹ Zauberer und Medizinmann haben ihr Werk nach unterschiedlichen Berufungen angetreten. Von daher wird ihr Tun von zwei verschiedenen Personen vorgenommen. In einigen Stämmen jedoch, wie z.B. bei den Batswana und den Basotho, gibt es den klassischen Zauberer nicht. Zauberei wird hier unter der Hand vom Medizinmann eingesetzt und mit seinem Wissen dann vorwiegend von den Hexen ausgeführt.

¹² Der Name "witchdoctor" hat zwei Bedeutungen. Er kann die Hexen mit seinen magischen Kenntnissen bekämpfen oder, wenn sie auf ihn angewiesen sind und sich ihm unterstellen, ihnen die schädliche Medizin übertragen.

zwei Gruppen auf und zeigten mir ihre Hinterseiten. Und plötzlich waren alle verschwunden. Nach alter Setswanawaise waren nur ihre Lenden bekleidet. Ihre Oberkörper hatten sie mit weißer Farbe bemalt. Jede der beiden Gruppen bestand aus sechs alten und drei jüngeren Frauen. Die Melodie des Liedes prägte sich mir ein. Ich habe sie immer wiederholt, aber später dann vergessen." Das Ereignis geschieht außerhalb eines großen Dorfes an den Wasserquellen zu einer Zeit, in der die meisten Menschen schlafen. Als W.L. in den Chorgesang einstimmt, wird er entdeckt. Er stört die Feier. Die Frauen lehnen ihn ab. Sie verbergen ihr Gesicht, zeigen ihm ihre Hinterseiten, lösen sich auf ins Nichts und verschwinden aus seiner Sichtweite. Dieser Zauber, eingesetzt zur Selbstbefriedigung von Sehnsüchten einer gleichgesinnten kleinen Gruppe, hinterließ keinen Schaden.

2. Das nächste Beispiel ereignet sich ebenfalls um Mitternacht. Es liegt kein Anlass vor, hat aber schädigende Folgen. Die Begegnung geschieht zufällig, als H.M. von einer Party auf dem Weg nach Hause in die Zone einer bösen Macht gerät. "Die Brücke über den kleinen Fluss war noch nicht gebaut. Es lagen Steine in der Furt. Vor mir kreuzte ein alter Mann den Weg. Auf seiner linken Schulter hing ein Beutel. In der rechten Hand hielt er einen Stock, auf den er sich gestützt weiterbewegte. Als er an mir vorbeigegangen war, umkreiste mich eine Schar von Vögeln. Sekunden später waren es Mücken. Ich erschrak und fing an zu laufen. Im Fluss rutschte ich aus und fiel hin. Ich stand auf und lief weiter. Unterwegs sagte eine Stimme zu mir: 'Geh nicht ins Haus. Heute nacht musst Du draußen schlafen.' Als ich zu Hause angekommen war, merkte ich, dass ich krank war. Ein seltsamer Geruch hatte mich umgeben. Der Haushund lief vor mir weg, was er sonst nicht tut. Meine Sprache war verstellt, aber ich konnte meine Eltern noch wecken. Aufgrund des Geruchs ließ mich meine Mutter nicht ins Haus. Früh am Morgen holte mein Vater einen Medizinmann. Ich musste inhalieren und mich dann erbrechen. Alles kam heraus, vor allen Dingen viele, viele kleine Frösche. Danach erholte ich mich langsam." Als H.M. auf dem Wege nach Hause ist, tritt in unmittelbarer Nähe vor ihm am

Fluss eine Spukperson auf. Er kann gut erkennen und beschreiben, was er gesehen hat. Es hat den Anschein, dass der Geist nicht nur stark ist, eventuell in seinen Geschäften gestört wurde oder absichtlich den Weg vor H.M. kreuzte, sondern auch eine böse Intention verfolgte. Die vom Geist produzierten Vögel und Mücken als auch der Gestank, der H.M. anhaftete, sind äußere Zeichen der Geistmacht des Bösen. Die Zauberei veränderte und verunreinigte einen Menschen. Sie machte ihn krank. Eine heilende Reinigungsbehandlung durch den hinzugerufenen Medizinmann dauerte mehrere Wochen.

3. Der ungewöhnliche Fall, der von einem scheinbaren Poltergeist handelt, ereignete sich in der Stadt Roodepoort bei Johannesburg. Eine junge Frau bewirbt sich auf eine in der Bezahlung außergewöhnliche angebotene Hausangestelltenstelle. Sie bezieht das Angestelltenhaus auf dem Hinterhof. Nach 14 Tagen geschehen ungewöhnliche Dinge. Ihr damaliger Verlobter besucht sie täglich. Er berichtet: "Meine Verlobte wurde regelmäßig beim Abendessen gestört. Wenn sie ihr Brot an den Mund führte, kam vom Fenster das komische Geräusch to torr to torr. Der Spuk änderte und verstärkte seine Ansprüche. An einem Abend konnte ich nicht zu ihr kommen. Eine unsichtbare Macht hinderte mich daran. Ich fiel auf dem Hofgrundstück vom Fahrrad, stand auf, konnte aber nicht vorwärts gehen. Daraufhin fuhr ich zurück in meine Wohnung. Einen Tag später gelangte ich zu ihr. Wir wussten beide, dass böse Mächte ihr Werk hier trieben. Ich nahm Adelines Gesangbuch. Wir sangen eine Stunde. Nur wenig später setzte auf dem Dach ein Poltern und Krachen ein, das wir in den Tagen zuvor etwas leiser auch schon gehört hatten. Dann fielen große Steine auf das Wellblech. Es wurde wieder ruhig. Plötzlich stand vor uns ein in weiß gekleidetes schönes Mädchen. Wir hatten das Licht ausgemacht. Sie erhellte den Raum, fing an zu putzen, scheuern, fegen, poltern, machte die Tür auf, rannte hinaus, stieß mehrmals ein lautes tu tuuu, tu tuuu aus und raste wieder ins Zimmer zur erneuten Arbeit. Im Zimmer war es heiß geworden. Wir schwitzten. Wenige Stunden vor Sonnenaufgang war das Spektakel vorbei. Als wir nach Veränderungen suchten, war nichts geschehen. Der

Staub lag auf der Fensterbank wie am Tage zuvor. Beim Durchsuchen der Wohnung fanden wir zurückgelassene Sachen von einem anderen Dienstmädchen, das durch einen gewaltsamen Tod umgekommen war." Herr und Frau G. und A.M. meinten, dass der frühe unglückliche Tod einer vorhergehenden Angestellten den Poltergeist¹³ ausgelöst habe. Das kann auch angenommen werden. Der tragische Unfall war gegen den Willen des Dienstmädchens geschehen. Er wurde zum Anlass eines verwirrten Geistes, der, um die gutbezahlte und gewaltsam unterbrochene Arbeit fortzuführen, zurückkehrte an den Ort seines ehemaligen Dienstes. Interessanterweise trat der Poltergeist an den Abenden zuvor nur geringfügig in Erscheinung, an jenem besagten Abend zunächst gar nicht, aber nachdem das Paar geistliche Lieder gesungen und dadurch gebetet hatte, um so wirksamer.

4. Im nächsten Beispiel entführt der Zaubergeist eine Person. Die Ursache dieses komplizierten Falles soll Eifersucht mit tödlichem Ausgang gewesen sein. Der Busfahrer J.M. wurde am 7. Januar auf eine ungewöhnliche Weise entführt. Schon am Morgen fühlt er sich unwohl. Nachmittags bittet er einen Kollegen der großen Busfirma, ihn zu vertreten. Mit einem anderen Kollegen fährt er vom Depot im Bus nach Hause. Kurz vor seinem Heimatort muss er dringend austreten. Der Bus hält an. J.M. läuft in den Wald und kommt nicht zurück. Vier Tage bleibt er verschwunden. Mehr als 100 Busfahrer und viele Dorfbewohner suchen ihn an den Tagen und in den Nächten. Drei unterschiedliche Mediziner werden konsultiert. Alle bestätigen durch ihre Analyse, dass er lebt. Genaue Angaben über sein Verbleiben können sie nicht machen. Gefunden wird er in durch Dornen zerrissenen Kleidern und völlig entkräftet von einem Viehhirten unweit der Stelle, an der er aus dem Bus gestiegen ist. J.M. erzählt: "Das Unwohlsein wurde am Nachmittag immer stärker. Das war kein normales Übelsein. Als ich in den Bus eingestiegen war, hat mich bald danach mein Bewusstsein verlassen. Ich weiß nicht, was

¹³ Der Poltergeist, ein europäisches Produkt, tritt in meiner Sammlung und nach meiner Erfahrung nicht in den Stammesgebieten und Dörfern der Afrikaner auf, sondern nur in Gegenden und Städten, in denen Europäer leben.

dann passiert ist. Von den Tagesabläufen habe ich keine Erinnerung. In den Nächten sah ich Hütten und viele Menschen, Erwachsene und Kinder. Die Menschen feierten ein Fest. Sie redeten miteinander. Ihre Lippen bewegten sich, aber ich konnte nichts verstehen. An mehr kann ich mich nicht erinnern. Ich glaube nicht, dass ich während meiner Abwesenheit gegessen und getrunken habe." J.M. ist in eine Situation geraten, in der er nichts mehr bestimmen konnte. Sein Ich ist ihm genommen. Er ist eingefangen von Mächten, die ihr Spiel mit ihm treiben. Diese Mächte sind von Menschen angezapft. Menschen, die diese böse Tat einleiteten, suchten ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Dieser Plan ist dann an verschiedenen Umständen gescheitert. Zur angeblichen Aufklärung des Falles durch die Mediziner sollte J.M.'s Verführung in einen Ritualmord enden. Der Prozess dazu war von einer jungen Frau eingeleitet worden. Die junge Frau, die als Täterin verfolgt wurde, soll eine ehemalige Freundin J.M.s gewesen sein, die er nicht heiraten wollte. Diese Frau kam auf eine tragische Weise kurze Zeit später ums Leben.

5. Im letzten Beispiel begegnen sich um Mitternacht ein Mediziner und ein Hexer. Der Mediziner sucht in der Mondnacht Kräuter und Wurzeln für seine Medizin. Er fürchtet, der Hexer könnte sie ihm vergiften. Er ist auf dem Weg, die Nachbarschaft mit Schaden zu belasten. In der Nacht sind die beiden Feinde. Der Mediziner R.S. erzählt: "Als ich neulich unterwegs war, begegnete mir nachts ein Hexer. Ich kannte ihn gut. Kraft meiner Medizin trieb ich ihn fort und verhinderte sein Vorhaben. Am nächsten Tag kam er zu mir und sagte: 'Ich bin älter als Du. Ich habe ein Recht darauf, meine Arbeit zu tun. Du lebst von meinen Taten. Wenn Du meine Arbeit zerstörst oder mich sogar töten solltest mit Deiner Macht, wovon willst Du dann Deinen Verdienst bekommen?' Als er das gesagt hatte, trennten wir uns." Dieser Fall macht deutlich, dass Hexen den Medizinern die Patienten zuführen und damit deren Verdienst garantieren. Es gibt Mediziner, die mit den Hexen zusammenarbeiten und aus dem Hexenwerk ihren Vorteil ziehen. Es sind aber ebenso viele andere Fälle bekannt, in denen ein Medi-

zinmann gegen den Schadenzauber der Hexen Untersuchungen anstellt.

Auswertung

Was drücken die aufgeführten Beispiele aus? Sagen sie uns, dass die afrikanische Gesellschaft mit den mittelalterlichen Verhältnissen Europas zu vergleichen ist und demzufolge ihre Probleme aufarbeiten sollte? Das wäre ein schwaches Angebot. Zumal der Ahnenglaube dann von dem Hexenglauben getrennt werden müsste, aber das Arsenal der unterschiedlichen Erscheinungen ist ein afrikanisches ganzheitliches Paket.

Die Unterscheidung der Geisterphänome in zwei große Gruppen macht deutlich, dass hinter allen Erscheinungen die Magie ihre Hand im Spiel hat. Aus dem Machtblock der Magie werden alle Erscheinungen entlassen. Die Magie bindet. Sie macht unfrei. In unterschiedlicher Weise wird sie sichtbar. Von einem geheimen und unbekanntem Ort entlässt sie die auf ihre Weise zeichenhaften Erscheinungen, die ihrem Anspruch nachkommen oder ihre böse Macht demonstrieren.

Die Kategorie der Ahnen ist in den meisten Fällen unschädlich. Die Fälle eins und drei bestätigen das. Die Ahnen beanspruchen durch ihre Erscheinungen in der Regel weiterhin einen Platz in der von ihnen bekannten Gesellschaft oder sie geben vor, sich fürsorglich für ihre Hinterbliebenen einzusetzen. In den Fällen, in denen sie bösartig reagieren, ist das ein Nachspiel eines gebrochenen und verletzten Verhältnisses aus dem geschlossenen Familienleben, das vor ihrem Tode nicht geklärt werden konnte. Die Wiederherstellung des Friedens unter den Kontrahenten der beiden unterschiedlichen Welten kann dann nur durch eine vom Medizinmann vorgenommene Ritualhandlung geschehen. Der oben aufgenommene Fall bildet eine Ausnahme, weil R.S. Medizinmann war und sich selbst für seine Tat mit den Ahnen in Verbindung bringen konnte.

Ein Glaube, der von der Bibel ausgeht, kann schwerlich etwas mit dem Ahnenglauben anfangen. Aus drei Gründen, die ich der Heiligen Schrift entnehme, kann der traditionelle Ahnen-

glaube Afrikas nicht in den christlichen Glauben integriert werden.

Der erste Grund ist das erste Gebot, das im Gegensatz zum Ahnenglauben steht. Weil die Ahnen nicht nur einer guten Tradition und in der Erinnerung an liebe Menschen zufolge geehrt, sondern auch angebetet und mit regelmäßigen Opfern bedacht werden, steht der Ahnenglaube im Widerspruch zum ersten Gebot Gottes: "Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir" (Ex. 20,2-3).

Der zweite Grund ist der gekreuzigte und auferstandene Herr. An ihm führt kein Weg vorbei zum Vater. Wenn er sagt, "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14,6) oder "Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden" (Mt. 28,18), dann sollte damit der wahre Glaube und die einzig richtige Hilfe angeboten sein, aber darüber hinaus sollte es keine faulen Kompromisse mehr geben.¹⁴ Jesus Christus stellt den Anspruch, der keine weiteren Ansprüche der Geister zulässt.

Der dritte Grund ist der Heilige Geist Gottes. Wenn der Heilige Geist Gottes durch die Bibel offenbart ist, z.B. "Die wahren Anbeter werden den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten" (Joh. 4,23); "Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird und werdet meine Zeugen sein" (Acta 1,8) oder "Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder" (Rö. 8,14), dann bedürfen die Christen keiner weiteren kosmischen Hilfe anderer Geister. Die Dreieinigkeit des Allmächtigen allein schenkt die Fülle des Glaubens. Alles, was darüber hinaus nach der Meinung einiger postmoderner Missionstheologen theologisch in den Glauben aufgenommen werden soll, ist Ablenkung vom Eigentlichen, vom Wesen Gottes.

¹⁴ Einige afrikanische Christen tun sich oft schwer, besonders einige Gruppen der "Initiative Unabhängiger Kirchen", die meinen, den traditionellen mit dem christlichen Glauben verbinden zu können, wenn sie Jesus in die Reihe der Ahnen aufnehmen und ihn dann als den großen und wertvollsten Bruder ihrer Ahnenreihe zuordnen. Auch die katholische Kirche tut sich schwer, klare Grenzen zu ziehen. Für viele Priester werden die Ahnen Afrikas, ohne eine Unterscheidung anzustreben, in das Kollektiv der Heiligen der katholischen Kirche übertragen.

Nach diesen geistlich fundierten Aussagen sollte es nur noch eine rhetorische Frage sein, ob die Zauberei in irgendeiner Weise einen Sinn macht. Trotzdem muss man dieser Frage nachgehen. Das Böse in der Welt findet in Afrika seinen Ausdruck in der Form der Zauberei. Die kollektive Gesellschaft integriert das böse Denken in ihr Weltbild. Sie lässt alle Erscheinungen zu, die guten und die bösen. Vorbeugende Maßnahmen wie Gesetze und Verordnungen, die das extrem Böse schon im Vorfeld unterbinden oder verurteilen und abschrecken könnten, gibt es in der traditionellen Gesellschaft Afrikas nicht. Dennoch wird unterschieden und nach dem Reifeprozess eines Falles, der die Öffentlichkeit erreicht hat, ein Urteil gefällt. Die Gesellschaft kann urteilen, indem sie eine Art Selbstjustiz ausübt oder der Stammesrat verurteilt über den Häuptling als Ratsvorsitzenden. Die extremen Fälle der Zauberei, wenn die Betroffenen sie an die Öffentlichkeit bringen, werden dann auch radikal bestraft. Die kleineren Fälle dagegen sind allgemein erlaubt. Sie sollen die Harmonie und den Ausgleich bei Streitereien in der Familie, am Arbeitsplatz oder in der Nachbarschaft wiederherstellen, was trotzdem für viele Menschen nur schwer nachzuvollziehen ist. Ein Vertreter dieser Praxis ist der südafrikanische Theologe G. Setiloane. Für ihn sind die kleineren Fälle der Zauberei, die durch den Anlass der nicht mehr zu beseitigenden Beleidigung und Enttäuschung auftreten, erlaubt.¹⁵

Von den fünf aufgeführten Fällen der Zauberei ist kein Fall einem Gerichtsverfahren europäischen Rechts übergeben worden. Alle Betroffenen waren Afrikaner. Sie haben ihre Betroffenheit innerhalb des afrikanischen religiös-kulturellen Systems gelöst. Das erste Beispiel bedarf keiner weiteren Erklärung. Eine mit magischen Mitteln übersinnliche Erscheinung, die außerhalb des Wohngebietes vorgeführt wird, ist bei allen Afrikanern bekannt. Solange wie die Hexen die Gesellschaft nicht stören, interessiert ihre artfremde Feier niemand. Das zweite Beispiel ist von einer anderen Art. Die Spukperson entlässt schädliche Mittel und infiziert damit in Sekundenschnelle einen gesunden Mann, der

¹⁵ G. Setiloane, "The Image of God among the Sotho-Tswana" 1976:50f.

sofort krank wird. Heilen muss ihn ein Mediziner auf afrikanische Weise. Europäische Medizin hätte an dieser Stelle versagt. Magisch-okkult belastete Personen kann sie nicht heilen. Sie kann die Schmerzen der Betroffenen lindern und damit den Prozess des Leidens verringern, aber heilen kann nur der Mediziner – oder ein von Jesus Christus begnadeter Fürbeter. Während der zweite Fall einer Person angehängt wurde, die unterwegs nach Hause war, ist der dritte Fall ortsgebunden. Eine weitere gravierende Unterscheidung kann festgestellt werden. Der zweite Fall kann aller Wahrscheinlichkeit nach auf eine lebende Person mit bösen Absichten zurückgeführt werden, die sich über den magischen Zugriff verwandelt hatte, während im dritten Fall die Zauberei durch einen Tod ausgelöst wurde und der Spuk seine Nachwirkung beliebig auf Menschen ausließ, die den Platz seiner okkulten Zone eingenommen hatten. Frau A.M. kündigte ihre Arbeitsstelle und damit war für sie und ihren Mann der magische Zauber vorbei.

Der vierte Fall hatte eine große Öffentlichkeit erreicht. Wie auch schon Fall zwei, so wurde auch dieser Fall innerhalb der afrikanischen Gesellschaft durch Mediziner gelöst. Unbekannte Mediziner sollen diesen Fall durch das Eifersuchtsverlangen einer jungen Frau eingeleitet haben, weil sie sich von einem versteckten Ritualmord aus der Beimischung menschlicher Körperteile in ihre eigene Medizin eine Aufbesserung versprochen. Andere, den Betroffenen bekannte und öffentlich genannte Mediziner, haben den Fall angenommen und ihren Konkurrenten die verschworene Sache vermiest. Der Fall rief in der Öffentlichkeit vorübergehend großes Aufsehen hervor, verebte dann schon bald wieder. Eine Gerichtsverhandlung hat es nicht gegeben.

Der fünfte und letzte Fall ist insofern hoch interessant, weil hier das Gute und das Böse zusammentreffen. Wie schon im vierten Beispiel deutlich wurde, dass die einen Mediziner den Ärger einer Frau annehmen, ihr einen Ausgleich zu verschaffen, sie dann aber für eine fatale Wunschvorstellung mit mörderischen Absichten ihrerseits benutzen, so helfen die anderen der Gegenpartei. Sie bemühen sich, den von magischen Mächten für vier Tage versteckten

und vor aller Öffentlichkeit geschädigten Busfahrer zu heilen.

Im afrikanischen Weltbild ist das Gute und das Böse nicht nur vorhanden, sondern auch angenommen. Das Fatale ist dabei, dass das Böse in Menschen personifiziert und von der Gesellschaft institutionalisiert worden ist. Deshalb ist das für Christen nicht akzeptabel. Sie leben nach einem anderen Weltbild. Der Mensch, als Ebenbild Gottes, ist von Gott ohne Sünde geschaffen.

Der Sündenfall brachte die Sünde ans Licht. Im Alten Testament, z.B. bei Hiob, wurde das Böse personifiziert. Jesus, der Sohn Gottes, hat das Böse, den Teufel oder den Satan, wie er ihn nennt, besiegt. Eine der bedeutendsten Geschichten der Bibel ist die "Versuchung Jesu" in Mt. 4,1-12. Jesus hat den Teufel besiegt, aber nicht vernichtet. Jesus Christus ist der Herr und hat demzufolge göttliche Macht über die Magie Afrikas und alles Böse in der Welt.

Ein gemeinsames Projekt unseres Arbeitskreises: Vollständiger Index für *em* und *edition afem*

In einem Arbeitskreis finden sich Personen gleichen Interesses zusammen. Sie stellen ihre Gaben und Möglichkeiten zur Verfügung, um ein gemeinsam gestecktes Ziel zu erreichen. Die Aufgaben werden dabei so verteilt, dass jeder ehrenamtlich einen Beitrag leisten kann.

Dafür haben wir im *AfeM* ein Projekt, das für viele interessant sein könnte:

Ein vollständiger Index für unsere Zeitschrift *evangelikale missiologie*, d.h. die Vergabe von *Schlagwörtern* und *Stichwörtern*.

Wir würden gerne zum Ende des 20.Jahrgangs von *em* eine CD mit einem vollständigen Index herausbringen. Alleine schaffen wir das nicht.

Wir bitten alle Mitglieder und Leser von *em*, die einen oder einige Jahrgänge bearbeiten könnten, sich bei der Schriftleitung zu melden. Sie dürfen den Umfang der Mitarbeit begrenzen. Wir verteilen dann die Jahrgänge unter allen Mitarbeitern und stellen sie zur Verfügung, elektronisch oder gedruckt. Man kann die Schlag- bzw. Stichwörter direkt in die Zeitschrift schreiben und uns zuschicken, oder eine *Liste* erstellen mit den *Themen der Artikel*, *Ausgabe der Zeitschrift* und *Seitenzahl*. Diese kann uns per E-mail durchgestellt werden.

Dieses Projekt sollte bis Anfang November diesen Jahres abgeschlossen sein.

Als kleines Dankeschön bekommt jeder, der mindestens einen Jahrgang bearbeitet, sämtliche 20 Jahrgänge von em (einige Jahrgänge sind nicht mehr vollständig).

Ein weiteres Projekt ist ein *vollständiger Index aller Ausgaben unserer edition afem*. Hier könnten Mitglieder die Bücher „verschlagnworten“, die sie in ihrem Besitz haben. Damit wir das koordinieren können, bitten wir um eine Notiz darüber, wer welche Ausgabe übernimmt.

Ein *Stichwort* kann dem Inhaltsverzeichnis oder der Gliederung entnommen werden. Dazu gehören auch alle *Personennamen* und *Bibelstellen*, die im Text erwähnt sind. Ein *Schlagwort* ist ein *übergeordneter Begriff*, der weder im Verzeichnis noch in der Gliederung enthalten ist, aber den Inhalt charakterisiert und zusammenfasst.

Für ein Buch können je nach Umfang 30-100 Stich- oder Schlagwörter vergeben werden.

Wichtig sind bei jedem Begriff der Autor und Titel des Buches und die Seitenzahl.

Bei einer *Volltextrecherche* werden vom Computer alle gesuchten Begriffe (Stichwörter) aufgeführt, auch viele irrelevante. Die Auswahl ist dann schwierig und zeitaufwendig. Nach Schlagwörtern kann nicht gesucht werden. Wissenschaftliche Arbeit wird durch einen sorgfältigen Index wesentlich erleichtert.

Als Dankeschön können wir alte Jahrgänge von evangelikale missiologie anbieten – soweit sie noch vorhanden sind.

Jetzt sind wir gespannt, wer sich bei uns meldet. Herzliche Grüße!

Dr. Klaus W. Müller (kwm-puluwat@t-online.de)

Klaus W. Müller ist Dozent an der Freien Theologischen Akademie und an der Akademie für Mission und Gemeindebau in Gießen, sowie Professor für Missionswissenschaft an der ETF-Universität in Leuven. Von 1970 bis 1981 war er Missionar mit der Liebenzeller Mission in Mikronesien. In em 3/00 stellte er seinen Artikel „Versöhnung à la Puluwat“ zur Diskussion. Auch durch diesen Beitrag will er Missionare ermutigen, ihre Erfahrungen im Missionsdienst zu diskutieren und zu verarbeiten. Als Schriftleiter von em wünscht er sich weitere Beiträge aus der Praxis der Mission.

E-mail: kwm-puluwat@t-online.de

*Wenn ein Schwachpunkt zur Priorität erhoben wird, fällt man beim Fall besonders tief.
Die beste Garantie für den Misserfolg ist die Konzentration auf den Schwachpunkt.
Der stärkste Schwachpunkt ist das dünnste Eis.*

Die Strategie

Der Auftrag: Pioniermission auf der „Inselstraße“

Gleich zu Beginn meines Missionsdienstes in Mikronesien stellte ich ernüchert fest: Ziemlich genau 100 Jahre zuvor hatte das erste Missionarshpaar Logan auf der gleichen Insel Oneop auf der Atollgruppe Mortlock angefangen, das Neue Testament zu übersetzen. Schließlich haben ihnen die Insulaner kein Essen mehr verkauft. Völlig ausgehungert flüchteten sie auf ein „zufällig“ vorbeikommendes Schiff. Sie bauten sich eine Hütte auf Deck. Das Schiff fuhr viele Wochen lang durch den südlichen Pazifik nach den USA.

Einheimische Evangelisten setzten auf Mortlock neu mit der Missionsarbeit an. Ein Missionar scheiterte, da seine Verlobte zu Beginn des ersten Weltkriegs Ausreiseverbot erhielt und er in der Folgezeit den aktiven Versuchungen der Insulanerinnen nicht standhalten konnte. Erst 10 Jahre nach dem Krieg konnten deutsche Missio-

nare wieder ausreisen. Nach 50 Jahren intensiver Missionarsarbeit bestand dann ein strukturierter einheimischer Kirchenverband.

Ich hatte in den Mortlock – Kirchen die letzten organisatorischen Maßnahmen eingeführt. Dann beantragte ich meine Versetzung nach Puluwat: Das Sprungbrett zur „Inselstraße“. Feldleitung und Missionsleitung stimmten meinem Antrag zu und erteilten mir den Auftrag zur Pioniermission auf der Inselstraße. Ich war begeistert!

Das Haus auf Puluwat war einzugsbereit. Wir starteten mit unserem kleinen Missionsschiff zum ersten Einsatz: Kontaktaufnahme mit dem Chief auf Satawal, 200 Kilometer übers offene Meer nach Westen.

Wichtige Männer von Puluwat fuhren mit. Sie hatten allesamt persönliche Beziehungen auf Satawal.

Traditionsgemäß steuerten wir zuerst die kleine Insel Pikelot an. Dort fingen die Männer innerhalb einer Stunde einige große Schildkröten – bis zu einem Meter Durchmesser! Die wollten wir als Geschenk für den Chief mitbringen.

Die erste Kontaktaufnahme verlief sehr zufriedenstellend. Wir erhielten auch die Genehmigung, auf der ca. 6 Stunden entfernten Insel unser Schiff zu ankern, während wir uns auf Satawal aufhalten würden. Das wollten wir nun als nächstes erkunden.

Die Inselstraße: Geographie

Die sog. „Inselstraße“ erstreckt sich von den Chuukinseln bis nach Yap, ca. 1000 km Luftlinie nach Westen. Puluwat ist die erste Insel, dort bestand eine kleine Gemeinde, die in Gefahr stand, sich unter dem Druck der katholischen Missionsstrategie bald vollends aufzulösen. Von dort aus wollte ich von Inselgruppe zu Inselgruppe „springen“, ein „Sprung“ von jeweils ca. 200 Kilometern.

Die „Straße“ erscheint nur auf der Karte mit großem Maßstab als eine Kette von naheliegenden Atollen. In Wirklichkeit liegen große Strecken offener Ozean dazwischen.

Die Bezeichnung „Inselstraße“ stammt von meinem Onkel, dem bekannten Südseemissionar Wilhelm Kärcher, den ich 1970 im Dienst auf den Chuuk-Inseln ablöste.

Die Missionssituation: Animistischer Katholizismus

Bei einer Erkundungsreise in die Gebiete nördlich von Puluwat hatte ich festgestellt, dass die Menschen dort zwar katholisch waren, aber jahrzehntelang wurde nur sporadisch die Messe in Latein gelesen, ansonsten ließ man die Leute in Ruhe.¹ Unter einem dünnen nominellen Anstrich war der blanke Animismus deutlich erkennbar. Diese Leute brauchten das Evangelium! Was sollte ich mich auf den Mortlockinseln mit Kirchenstrukturen befassen und nur noch als Kanal für ausländisches Geld dienen? Schon lange vor meiner Ausreise hatte mein Onkel

*Unter einem dünnen nominellen
Anstrich war der blanke Animismus
deutlich erkennbar. Diese Leute
brauchten das Evangelium!*

immer wieder auf die Notwendigkeit der Mission auf diesen Inseln ohne Evangelium hingewiesen. Er selbst scheute keine Gefahr und war ab und zu auch mit Hochseekanus unterwegs. Doch zur Inselstraße schaffte er es nicht. Gewissermaßen als Vermächtnis pflanzte er den Gedanken in mein Herz. Wir waren nur noch zwei Wochen gemeinsam auf Chuuk gewesen, bevor er endgültig in die Heimat reiste.

Die Hierarchie-Autoritäts-Hypothese

Seit der Besiedelung Mikronesiens besteht ein Hierarchie-Gefälle von Yap bis nach Puluwat. Dem Oberhäuptling eines Dorfes auf der großen bergigen Insel, 1.000 km von Puluwat entfernt, gehörten alle nach Osten liegenden Inseln. Die mussten ihm jährlich Tribut zahlen. Es gab Anthropologen, die meinten, dass man diese Autoritätslinie beachten müsse. Das würde bedeuten, dass man die Genehmigung von diesem Häuptling einholen musste, bevor man auf „seine“ Inseln reisen dürfte. Dann käme man in der

¹ Kurs 330 – Südseemissionar unterwegs.

Autorität des Häuptlings, der Widerstand wäre gering.

Doch die Theorie hat einige Haken:

Einmal ist Yap 1000 km weit entfernt.

Dann: Die Tradition ist inzwischen nicht mehr aktiv. Die Tributzahlungen wurden schon seit Menschengedenken eingestellt.

Drittens: Der Oberhäuptling auf Yap ist katholisch – etwa so wie „seine“ Inseln. Außerdem hat er viel von seinem traditionellen Ansehen verloren.

Bei allem Respekt vor der Tradition – sie war Geschichte.

Ich wusste von dieser Theorie. Sie wurde unter den Missionaren diskutiert. Doch selbst die Insulaner fühlten sich in keiner Weise der alten Hierarchie-Tradition verpflichtet. Die politische Entwicklung war darüber hinweggegangen.

Die Verwandtschafts-Hypothese

Schon seit den Anfängen der Besiedelung Mikronesiens – vor ca. 2.000 Jahren – fahren die Insulaner mit ihren Hochseekanus zwischen den Inselgruppen und legen dabei auch über 1.000 km zurück – z.T. übers offene Meer, seit jeher ohne Karte und Kompass. Die Navigation wurde durch „try-and-fail“-Erfahrungen über diese Jahrhunderte hinweg gelernt und hat sich bis heute erhalten.

Die Besuche waren zwar selten, dann aber recht intensiv. So entstanden

Verwandtschaftsbeziehungen über große Entfernungen hinweg. Die Insulaner hatten Klan-Angehörige auf diesen Inseln und genossen das Gastrecht. Die Missionare, die uns begleiteten, hatten dort Verwandtschaftsbeziehungen; und sie luden uns als ihre Gäste zu den Inseln ein.

Der Schwachpunkt: Geschichte des Missionsschiffs CHEN

Im Laufe der 100 Jahre Missionsgeschichte in Mikronesien waren etwa 10 Schiffe im Dienst, und ca. 100 Missionare.²

Manche Missionare versuchten, sich von Insulanern mit Hochseekanus von Insel zu Insel bringen zu lassen. Wie schon erwähnt: Auch mein Onkel benutzte dieses Transportmittel noch.

² meine M.A. – Arbeit.

Doch die Reisen waren sehr beschwerlich und vom Wetter abhängig. Man konnte eigentlich nur in der sturmfreien Zeit aufs Meer – von Mai bis Oktober. Zudem war immer eine zuverlässige Mannschaft notwendig. Aber man war sicher auf den großen Kanus – sicherer als auf manchen Schiffen und Motorbooten.

Seit der Kolonialisierung verkehrten immer häufiger westliche Schiffe zwischen den Inseln. Sie waren das öffentliche Transportmittel. Auch wir fuhren oft damit zu unseren Einsätzen.

Sie hatten nur den großen Nachteil: Das Schiff fuhr nicht für uns. Wir waren abhängig von den unzuverlässigen Fahrplänen, und während das Schiff vor Anker lag, waren alle Leute mit dem Handel beschäftigt.

Für die effektive Missions- und Schulungsarbeit wurden schon früh eigene Schiffe notwendig.

Auch die Liebenzeller Mission hatte schließlich ihr Hochseeboot – die CHEN: „Liebe“ heißt das übersetzt.

Seit zwei Jahren vor meiner Ausreise stand die CHEN im Dienst. Ihre Anschaffung wurde immer auch mit dem Ziel begründet, damit die Pionierarbeit auf der Inselstraße aufzunehmen.

Nun waren wir auf Satawal, und wir wollten als nächstes den zukünftigen Ankerplatz der CHEN erkunden. Satawal hatte kein Ringriff und bot somit keine Sicherheit bei einem aufkommenden Regensturm, vor dem man in der Südsee nie sicher war.

Die verhängnisvolle Fahrt

Mittwoch, der 8. August 1973. Kurs 330, Richtung West Fayu. 5 Uhr morgens. Wir waren schon 5 Stunden unterwegs, um die sichere Lagune West Fayu anzufahren. Die Sterne waren verschwunden. Fünf Minuten wartete ich noch, dann weckte ich meinen Nachfolger bei der Steuerwache. Wir müssen bald da sein – die Sonne würde spätestens in einer Stunde aufgehen.

Bleibt mir noch eine Stunde Schlaf. Ich lege mich im Laderaum auf das blanke Podest über den beiden starken Maschinen, deren gleichmäßiges Dröhnen meinen Schlaf begleitet.

Plötzlich erschüttert ein lautes Poltern das ganze Schiff. Ich fahre in die Höhe und schreie: Die Gashebel zurück! In den Drähten der Antennenanlage komme ich zu mir, renne geduckt zur

Luke und tauche durch sie in der Steuerkabine auf. Dann gehen die Motoren auf niedrige Drehzahl. Wieder das Poltern. Ein Zittern durchläuft das Schiff wie bei einem Erdbeben. Das geht an die Nerven: Das Riff!

Mit einem Blick aus dem regennassen Fenster erkenne ich unsere Lage. Nur schwach hebt sich die Insel von der schwarzen Regenwand ab. Neben uns schäumen die Wellen. Wir sitzen auf dem Riff!

Das Schiff hebt sich von hinten. Die Welle hebt uns an und schiebt uns weiter über das Riff, setzt uns mit lautem Krachen auf. Bei der nächsten Welle reagieren wir: Mit voller Kraft zurück! Die Motoren heulen auf, die Schrauben gurgeln; sie ziehen Luft in das schäumende Wasser; die Wucht der Welle ist stärker.

Um es kurz zu machen:

Nach zwei Stunden Kampf gegen die Wellen sind wir erschöpft. Unbarmherzig regelmäßig und mit ungeheurer Macht brachen sie über das Riff. Die Anker waren inzwischen gesetzt, wir versuchten mit bloßer Menschenkraft zusammen mit 170 PS das Schiff zu halten, zurückzuschieben ins tiefe Wasser. Doch die Seile zu den Ankern waren zum Zerreißen gespannt. Die Ebbe setzte ein. Das Schiff saß fest auf dem Kiel, hob sich nicht mehr an, kippte dafür nun von einer Seite zur andern und fiel mit 16 Tonnen Gewicht auf die dünne Außenwand aus Glasfaser. Es war nur eine Frage der Zeit, bis ein Korallenfelsbrocken ein Loch durchgebrochen hatte.

Nach der kurzen Kontaktaufnahme mit der Missionsbasis gingen wir ans Werk: Wir mussten der Realität ins Auge sehen. Das Schiff war nicht zu retten. Noch während wir berieten, meldete ein Matrose Wasser im Maschinenraum. Der Generator! Die starke Starterbatterie war schon unter Wasser, ich spürte den Strom um meine nackten Beine, als ich unter Wasser nach den Muttern tastete, mit denen ich den Generator von seiner Halterung löste.

Zwei Tage hausten wir auf der Insel unter einem Blätterdach, nachdem wir alles Bewegliche von unserm Schiff abgeschraubt und an Land gebracht hatten. Am Abend des ersten Tages schauten wir wehmütig hinüber zu unserer CHEN, uns liefen die Tränen über die Wangen, und wir schämten uns nicht.

Als das Rettungsschiff kam, hatten wir eine Nacht, um die Passagiere, die Mannschaft und alles Material mit einem winzigen Beiboot bei starkem Wind und hohem Wellengang von Land ans Schiff zu bringen. Wie oft ich den Kilometer zwischen Schiff und dem winzigen Taschenlampenlicht an Land hin und her fuhr, weiß ich nicht mehr. Aber in dieser Nacht geschahen einige Wunder: Die einzigen Batterien hielten die ganze Nacht bei Dauerlicht. Der einzige Tank voll Benzin reichte für den Motor bis zum letzten Tropfen, und ich stieß nicht einmal mit dem Propeller an das Riff. Das alles war nach unserer technischen Erfahrung schlichtweg nicht möglich.

Der Schwachpunkt

Die Strategie war nicht aufgegangen. Der Schwachpunkt, unser Schiff, lag nun auf dem Riff.

Gott, wo ist Dein starker Arm? Warum spüre ich Deine Allmacht nicht? Hast Du verloren? War Satan stärker?

Gott, wo ist Dein starker Arm? Warum spüre ich Deine Allmacht nicht? Hast Du verloren? War Satan stärker?

Es gab durchaus Personen, die so dachten. Und sich vielleicht noch freuten. Auf welcher Seite standen sie? Wer hat sie inspiriert?

Das einzige, das mir geblieben ist, ist die Peilantenne unserer CHEN. Beim einzigen Besuch auf Chuuk 15 Jahre nach unserer Heimreise fanden wir sie – bei Missionaren, für die die CHEN noch nicht mal mehr Geschichte ist.

Die Wiederholung: Geschichte der CHEN II

Vier Jahre später erwarteten wir die Ablösung: Eine zweite CHEN holte uns von Puluwat ab.

Bei dieser ersten Fahrt mit dem neuen alten Schiff war ich so seekrank, dass ich lieber sterben wollte als so weiterleiden – angesichts meiner Frau, die sich mit letzter Kraft kriechend mit unserer kleinen Tochter zur Toilette quälte. Ich hatte nichts mehr zu spucken als Gift und Galle.

Am Morgen der ersten Nacht hofften wir wie gewöhnlich die Berge von Chuuk zu sehen. Statt dessen wurde uns kleinlaut gesagt, wir hätten gerade mal 20 Seemeilen Fahrt gemacht und seien auf der Höhe der nächsten Insel Tamatam. 200 Meilen lagen noch vor uns.

Wir überlebten. Auf der ersten CHEN war ich nie so seekrank geworden.

Das Schiff hat sich von der ersten Fahrt an nicht bewährt. Es war ein totaler Fehlkauf. Der beauftragte Kapitän hatte sich damals nicht an unsere Bedingungen gehalten, sondern sich eine Schönwetter-Segeljacht gesucht – völlig an unseren schriftlich fixierten Bedürfnissen vorbei. Die Entscheidungsträger wollten das Geld sparen, unseren Feldleiter nach USA fliegen zu lassen, um den Kauf zu prüfen. In den nächsten Jahren zahlten wir ein Vielfaches davon an Kraft, Nerven, Personal und Geld.

Inzwischen war ich Feldleiter und griff meine Berufung wieder auf. Zurück zur Inselstraße!

Satawal war wieder ein missionarischer Erfolg. Wir hielten den ersten Gottesdienst. Die Leute kannten uns noch gut, diesmal wollten viele von ihnen Neue Testamente haben.

Dann fuhren wir weiter, zum nächsten Ziel: Die Insel Lamotschek. Wieder waren Puluwat-Insulaner dabei, von den Missionaren nur noch Siegfried Neumaier; Peter Ermel war schon in seine neue Heimat gereist. Der Verlust der CHEN saß uns beiden noch in den Knochen.

Am Spätnachmittag sichteten wir die Insel – ca. 10 Seemeilen entfernt. Da heulte plötzlich der Motor auf – wie im Stand bei Vollgas, und blieb laut kreischend auf dieser höchstmöglichen Drehzahl. Gashebel zurück!

Schnell stand fest: Der Schaft war gebrochen; im Lager, das heiß gelaufen war. Doch die CHEN II war eine Yacht und hatte Segel, die wir sofort hissten. Dann drehte sich das Steuerad nicht mehr. Ein Matrose tauchte und bestätigte unseren Verdacht: Der Schaft war samt Schraube nach hinten aus dem Lager gerutscht und hatte sich im Ruder verkeilt. Das Schiff war manövrierunfähig.

Unser Kapitän – ein Mikronesier – rief SOS. Doch wir mussten auch selbst etwas unternehmen. Mit dem kleinen Beiboot fuhren wir zu dritt durch die starke Dünung die 15 Kilometer zur Insel Lamotschek, zu unserem Ziel. Der

Kapitän verhandelte kurz und die Männer waren sofort bereit, auf seinen Vorschlag einzugehen: Sie wollten mit ihrem kleinen Dieselmotorboot unsere gedemütigte Yacht, die „zweite Liebe“, in die sichere Lagune ziehen. Es war Nacht, als sie die CHEN II endlich auf dem Meer wiedergefunden hatten. Und erst gegen Morgen erreichten sie die Einfahrt durch das Riff. Da das Ruder schräg stand, fuhren die beiden Boote parallel versetzt hintereinander. Als das Dieselboot die Einfahrt ansteuerte, zielte der Bug der CHEN II direkt auf das Riff.

Dann passierte es: Je weiter das ziehende Boot in die Einfahrt fuhr, um so deutlicher wurde die CHEN II quer zur Fahrtrichtung gedrückt – direkt hinter das Dieselboot, und glitt haarscharf am Riff vorbei in die rettende Lagune.

Wer hatte da seine Hand im Spiel? Der Wind? Die starke Strömung am Riff entlang? Oder war das doch der, dem alle Macht gegeben war?

Während wir auf unser Rettungsschiff warteten, hatten wir alle Zeit der Welt, um das Evangelium auf die Insel zu bringen. Als Schiffsbrüchige waren wir Gäste. Das war nicht selbstverständlich, denn die Verwandtschaftslinien von Puluwat nach Lamotschek waren schon deutlich schwächer als nach Satawal.

Die Puluwat-Männer kamen frustriert zurück von ihren Gesprächen auf der Insel Lamotschek; ich hatte sie für diesen Einsatz geschult für evangelistische Gespräche: Die Leute hatten keine Ahnung von Jesus Christus, sie kannten weder die Bibel noch die wichtigsten Ereignisse des Evangeliums. Aber sie waren katholisch. Die Ansatzpunkte waren schwierig, denn sie fühlten sich selbstbewusst als Christen. Waren sie nun immunisiert gegen das Evangelium?

Drei Tage lang wurden wir von einem Regierungsschiff abgeschleppt – die gut 600 Kilometer übers Meer zurück nach Chuuk.

Viele Wochen später. Der Schaft war repariert. Das Schiff wieder einsatzbereit.

Ich plante: Ein dritter Einsatz zur Inselstraße! Und diesmal noch ein Stück weiter nach Westen.

Es war, als stäche ich in ein Wespennest: Merkst Du nicht, dass Gott das nicht will? Kannst Du nicht die Zeichen lesen? Du hast die falsche Strategie! Was setzt Du jetzt aufs Spiel? Die erste CHEN ging ganz verloren. Die zweite bei-

nahe. Riskierst Du jetzt Menschenleben? Wer kümmert sich um die bestehenden Gemeinden? Das war der letzte Einsatz zur Inselstraße.

Die Alternativen

Field-Trip-Schiff – und das Wrack der CHEN

Siegfried, mein Missionarskamerad, litt wie ich. Er gab mir Geld, um nach Yap zu fliegen. Im Jahr 1974, ein Jahr nach dem Verlust der ersten CHEN fuhr ich von dort mit dem Regierungsschiff auf seiner langen Reise von Westen her durch die Inselstraße bis nach Chuuk – etwa zwei Wochen lang. Ich ging immer an Land, probierte meine Sprachkenntnisse aus. Ich konnte mich verständigen, und es ging immer besser, je weiter wir nach Osten kamen.

Auf Eauripik traf ich den alten Insulaner, der vor Jahrzehnten den im Taifun gestrandeten Missionar Snelling von seinem Boot auf dem Riff an Land getragen hatte. Ich war auf Woleai, wo der Missionar dann starb und begraben war. So traf ich Zeugen der Missionsgeschichte Mikronesiens. Snelling wollte nicht zur Inselstraße. Ein Taifun hatte ihn dorthin gejagt.

Ich kam nach Satawal, sogar nach West Fayu. Der Kapitän erlaubte mir, mit seinem Boot noch zum Wrack der CHEN zu fahren. Sie lag noch da: Ein Bild des Elends. Wir hatten den Chief von Satawal gebeten, unsere CHEN vor Vandalen zu verschonen. Doch nun waren sämtliche Scheiben eingeschlagen, die Einrichtung zertrümmert, alles, was wir damals nicht abschrauben konnten, war abgerissen; die schweren Motoren schon verrostet. Der Chief von Satawal hatte sich nicht gegen die Vandalen durchsetzen können. Das Loch im Rumpf war so groß, dass die Taucher der Rettungsmannschaft, die versucht hatten, das Schiff vom Riff zu ziehen, hindurchtauchen konnten. Als unser teurer Rettungsversuch mit einem Schiff der Navy endgültig aufgegeben war, war die „Liebe“ vogelfrei.

Die CHEN hatte das gleiche Schicksal erlitten wie das aufgelaufene große Frachtschiff auf der gegenüberliegenden Seite des Atolls etwa ein Jahr früher. Die Brücke dort total zerstört, die wertvollen Geräte die Treppe hinabgeworfen – aber im dunklen Bauch des Schiffes noch Hunderte von nagelneuen Autos – ohne Rost. Doch

soweit das Tageslicht gereicht hatte, war auch hier zerstört worden, was man in der Dunkelheit des Schiffsrumpfes erkennen konnte. Warum haben diese Insulaner eine solche Zerstörungswut?

Solchen Menschen wollte ich das Evangelium bringen. Während der Fahrt nutzte ich die Gelegenheiten, die sich mir boten. Doch solange das Regierungsschiff vor Anker lag, hatten niemand Ohren für ernsthafte Gespräche über Gott. Wie kommen wir bloß an sie heran?

Hochseekanu

Als wir damals nach Puluwat zurückgekommen waren, hatte mich hinter meinem Haus einer der Christen angesprochen: Was habt Ihr mit unserer CHEN gemacht? – Miiler, gib nicht auf! Wenn Du nicht auf diese Inseln gehst, geht niemand mehr! Wir weinten miteinander.

Als ich endgültig von Puluwat meinen Abschied nahm, übergab ich der Gemeinde meinen Auftrag: „Geht ihr jetzt! Ich habe Euch geschult. Ihr seid mit mir gewesen!“ – „Womit sollen wir fahren? Wir haben doch kein Boot!“ – Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Sie hatten Hochseekanus, aber sie hatten von mir gelernt, dass man das Evangelium mit Motorbooten und mit Schiffen weiterträgt.

*Doch mein Vorbild für sie fehlte –
habe ich sie auf die falsche Fährte
gesetzt?*

Ich hatte es selbst einmal ausprobiert - auf einer kürzeren Strecke über Nacht bin ich mit ihnen auf ihren selbstgemachten Kanus mitgefahren. Das war gar nicht bequem. Den ganzen Tag, die ganze Nacht im Sitzen, bei starkem Wellengang von unten nass, bei Regengüssen dann von oben. Dazwischen Sonne satt – auf salzverkrusteter Haut, die sich langsam aber sicher ablöste und das nasse Fleisch entblöbte, auf dem dann Salz und Sonne brannten.

Und doch: Die Kanus waren sicher. Die Christen konnten sie selbst navigieren. Sie konnten die Fahrzeuge in schwerer See sogar wieder aufrichten, wenn sie umgekippt waren. Sie gingen nicht unter.

Doch mein Vorbild für sie fehlte – habe ich sie auf die falsche Fährte gesetzt?

Bei allen Versuchen – auch schon durch meinen Onkel: Wir hatten die Hochseekanus nie ernsthaft in unsere Strategie aufgenommen.

Mir fallen viele Entschuldigungen aus der Geschichte und der Erfahrung ein.

Doch wer geht denn jetzt?

Flugzeuge (PMA):

Wassern bei Land in Sicht

Andere Missionare folgten nun der alternativen Hypothese: Von Westen her muss man kommen, von Yap, der Hierarchie-Linie entsprechend! Weder mit Motorboot noch mit Schiff, sondern mit dem Flugzeug flogen sie bis nach Woleai – genau in der Mitte der Inselstraße. Dort hatten die Japaner früher einen Militärflugplatz angelegt, der wiederbelebt werden konnte. Ein Insulaner blieb auch dort, und ein kleines Flugzeug versorgte ihn. Er versuchte, den Kontakt mit den Leuten aufzunehmen; doch die waren nur am Transport interessiert.

Eines Tages war der Himmel voller Regen und der Pilot kalkulierte nach der Zeit und nach dem Kompass, wann er die Insel sehen müsste. Er sah sie nicht. Er drehte ab im rechten Winkel. Die Kurskorrektur brachte nicht die ersehnten Sicht. Das Flugbenzin war für einen Rundflug kalkuliert, das gab 1.000 Kilometer Reichweite. Mehr fassten die Zusatztanks nicht.

Er drehte um. Yap kam in Sicht, die Heimatinsel. Dann stotterte der Motor.

Der erfahrene Pilot wasserte das Flugzeug so, dass alle Passagiere schnell das Rettungsboot erreichten. Sie hatten fünf Minuten Zeit. Dann verschwand das Flugzeug in der Tiefe.

Das SOS Notrufsignal, vorher noch abgesetzt, wurde jetzt durch Notfunk bestätigt. Genau alle Viertelstunde ein Signal mit der genauen Position.

Die Männer wurden gerettet.

Der Schwachpunkt dieser Hypothesen-Strategie lag wie bei meiner bei der Technik. Diesmal war es ein Flugzeug.

Die Aktion Inselstraße von Westen her wurde eingestellt.

Auch hier: Zu teuer, das Risiko zu hoch – für so wenige Menschen. Viel weniger als man in Ja-

pan auf einem Quadratkilometer zu Fuß erreichen kann.

Integration

„Wie der Vater mich sandte, so sende ich Euch.“

Wie teuer ist ein Mensch? Wie viele Schiffe wiegt er auf? Wie viel Risiko? Wie viel Geld? Was ist uns seine Ewigkeit denn wert? Solche Fragen sind wie Totschlagargumente, die jedes Mittel und jeden Einsatz rechtfertigen versuchen.

Jesus Christus, unser HERR gibt uns eine kurze, klare Antwort: „Wie der Vater mich sandte, so sende ich Euch!“ Wie war das bloß? Als Baby – im Futtertrog. Als Kind auf der Flucht. Als junger Mann ein bodenständiges Handwerk gelernt. Den Vater früh verloren. Von den religiösen Leitern missverstanden. Von den eigenen Leuten verachtet. Auf die Macht verzichtet, sich selbst die Herrlichkeit versagt, den Versuchungen widerstanden – hat er sich schließlich ans Kreuz nageln lassen und dort ausgehalten – bei totaler Gottverlassenheit. Doch:

ER hat sich integriert. Er ist den Menschen ganz ein Mensch geworden – nur ohne Sünde. Er hat in ihren Schuhen gestanden, hat unter ihren Leidenschaften gelitten, er hat sich unter die Konsequenzen ihrer Sünde gebückt.

Und wer oder was war das Vorbild meiner Strategie?

Die Geschichte? Sie rechtfertigt mich. Die Versuche? Die Erfahrung? Sie stehen allesamt auf meiner Seite.

Jesus Christus? Er wird mir in die Augen schauen: Wo bist du nur geblieben? Was war der Schwachpunkt deiner Strategie?

Der Hilferuf eines Integrierten

James, der Kapitän, der die CHEN II nach dem Kanadier einige Jahre für uns befehligt hat, war Katholik und war durch das Zeugnis seiner Frau zum Glauben an Jesus Christus gekommen. Diesem Herrn wollte er schlussendlich dienen. Er hatte schon das Angebot der Regierung ausgeschlagen, eines der großen Schiffe zu übernehmen. Es war aufgefallen, dass er nicht trank, nicht rauchte, dass er keine Frauen in die Kabine nahm. Die Jahre mit der Mission arbeitete er für ein Taschengeld.

Dann hängte er sein Kapitänspatent auch ganz an den Nagel. Er ging zurück auf seine Heimatinsel, am Ende dieser Inselstraße, um die wir uns als Mission und Missionare jahrelang vergeblich mühten. Er war bei der letzten Fahrt dabei. Er wusste auch, worum es ging.

Er und seine Frau stammten vom Ulithi-Atoll, von der ersten Inselgruppe vom Westen her. Dorthin kehrte er zurück, als ich schon längst in Deutschland war.

Er schrieb mir einen Brief, etwa so: „Klaus, komm zu uns. Die Leute sind jetzt offen. Ich bin zwar Kapitän, aber ich komme an meine Grenzen, wenn es um die Bibel geht. Ich kann sie nur so weit erklären, wie ich eben kann. Ich kann ein Vorbild sein. Doch die Leute wollen mehr. Du musst sie lehren, du kannst sie weiterführen. Du bist Missionar. Und ich weiß, Dir liegen sie am Herzen. Du hast den Auftrag für die Inselstraße. Komm herüber, hilf uns jetzt“ (Zugegeben, ich habe das ein wenig stilistisch verändert. Der Sinn bleibt gleich.)

Doch die Mission hatte meinen Auftrag schon geändert: Du sollst Missionare schulen, sie vorbereiten für den Dienst. Ausbildung ist jetzt dran – erst deine eigene, dann die der Kandidaten. So plagte ich mich denn mit meiner Promotion herum.

Das letzte, was wir noch im vergangenen Jahr von James und seiner Frau Carmina hörten, war, dass sie ihren Zucker nicht unter Kontrolle halten konnte, unter dem sie schon seit vielen Jahren litt. Sie wurde nach Yap abtransportiert – mit einem Flugzeug, das eine kurze Strecke zwischen nur zwei Inseln pendelt. Carmina hat sich diesmal nicht mehr erholt.

Und wer rettet diese Menschen?

Wie viele Menschen sind seither dort auf dieser Inselstraße schon gestorben – ohne Jesus? Es sind schon fünfundzwanzig Jahre her – eine ganze Generation ist inzwischen aufgewachsen.

So weit wir wissen, sind die Inseln weiter gut katholisch.

Der Schwachpunkt in der Strategie – so wenig wie wir ihn beweisen können, so sehr steht er im Vordergrund.

Wie konsequent müssen Strategien sein? Wie gut durchdacht? Wie gut geschichtlich und vor allem missiologisch klar?

Klar ist, dass bisher noch keine Strategie für das Evangelium gegriffen hat. Die Inselstraße ist bis jetzt noch nicht „erreicht“.

Klar ist auch, dass diese Leute Katholiken sind. – Wie sind sie das denn eigentlich geworden? Wer war denn da so nahe dran? Welche Strategie wurde da angewendet – außer der Messe in Latein?

Ich kenne viele Hintergründe. Das meiste ist mir und vielleicht auch anderen erklärbar. Zumindest meine ich, sie missiologisch analysiert so zu verstehen.

Wir hatten nach bestem Wissen und Gewissen unsern Dienst getan.

Ich hatte auch kalkuliert: Hätten wir die CHEN II verkauft, wir hätten vom Erlös jahrelang Schiffe „chartern“ können, ohne die Zahl unserer Einsätze zu vermindern.

Werden diese Leute dadurch das Evangelium hören, wenn ich nicht aus meinen schwachen Punkten in der Strategie meines Auftrages lerne?

Wie wird Jesus Christus meine gut durchdachten strategischen Argumente bewerten?

Was wird er sagen, wenn ich vor ihm stehe? Was rettet mich dann noch? – ich bin sicher: nicht meine Argumente. Vielleicht sagt er:

„Ei du gescheiter und gebildeter Missiologe, Du hast Dir viele gute Gedanken gemacht. Ich habe Dir als Missionar viel anvertraut, auch diese Menschen auf der Inselstraße. Du hast es ein paarmal versucht, doch nun bist Du ein Missiologe geworden. Ich will Dir nun alle die zeigen, die dort verloren gegangen sind.“

Wird er mir nehmen, was ich dann noch an Pfunden vorzuweisen habe? Wird er mir vergeben?

Die Verantwortung nimmt mir keiner ab. Auch nicht meine guten Argumente:

Hatte ich meine Hausaufgaben gut gemacht? Wollte ich die Strapazen einer tagelangen Kanufahrt nicht auf mich nehmen? Hätte ich die Männer motivieren können, mich zu den Menschen auf die Inselstraße hin zu bringen? Hätte

ich das durchgehalten? Was hat mich denn getrieben? Gottes Liebe?

Viele Fragen bleiben offen; einige sind unbarmherzig; andere sind gnädiger.

Trotzdem ist schon eine ganze Generation von Menschen dort ohne Jesus gestorben. Trägt mein Schwachpunkt in der Strategie dabei mit Verantwortung?

Wird Jesus diesen Schwachpunkt einmal überbrücken? Wie stark ist seine Gnade? Trägt sie mich?

Und was ist *unser* Schwachpunkt jetzt?

Was immer unser Schwachpunkt ist – wir mögen ihn vielleicht ein ganzes Leben eingebaut in unserer Lebensstrategie mit uns tragen. Vielleicht erkennen wir ihn sogar schon jetzt. Vielleicht ist er uns auch schon recht teuer geworden und wir verbrauchen dadurch viel Kraft und Zeit. Vielleicht erkennen wir aber auch den Schwachpunkt nie.

Wie auch immer: Wir sind damit auf die Gnade Gottes – und manchmal auch auf die der Menschen – angewiesen.

Auf keinen Fall dürfen wir den schwachen Punkt in unsrer Missions- und Lebensstrategie, den wir jetzt schon kennen, pflegen und verteidigen. Er hindert uns im Dienst; er hindert unsern Glauben, sich zu entfalten. Er hindert andere.

Wir können diesen schwachen Punkt in der Strategie für Dienst und Leben manchmal doch schon früh erkennen, sie dann auch bekennen, offen darüber reden, und vielleicht sogar aufgeben.

Wir müssen *uns* heiligen, nicht unsere Strategie. Doch ohne Strategie geht es nicht. Selbst Gott hat seinen Plan zur Rettung seiner Menschen. Dann werden wir wie Paulus das nicht als Verzicht empfinden, sondern als Gewinn, und die größte Freude wird dann sein, wenn wir die treffen, die durch Behebung unseres schwachen Punktes – gerettet sind.

Rezensionen

Richard Triplady, *Postmission, World Mission by a Postmodern Generation*. Carlisle, Cumbria: Paternoster Press, 2002.

Viele junge Missionare fühlen sich in den traditionellen Missionswerken nicht wohl. Warum ist das so und wie müssten Missionswerke sich entwickeln, damit sie der jungen Generation entsprechen? Eine Gruppe von 17 Personen der Generation X (definiert durch die Geburt zwischen 1965 und 1980), aus fünf verschiedenen Nationen, alle betraut mit verantwortlichen Aufgaben in der Weltmission, ging dieser Frage nach. Sie trafen sich für fünf Tage im März 2001, zu gemeinsamer Anbetung, gegenseitigem Zuhören, herausfordernder Diskussion, Essen, Beten und gemeinsamem Erleben.

Das Buch „Postmission“ ist ein Ergebnis dieses Projektes. Es fasst die wichtigsten Gedanken in einzelnen Artikeln zusammen und richtet sich sowohl an Missionsleiter also auch an junge Menschen der Generation X in traditionellen Missionswerken. Dabei zielt es zum einen darauf ab, Verständnis für die veränderte Weltsituation der Postmoderne und die Charakteristika der Generation X zu schaffen, zum anderen aber auch Anregungen zu geben, wie traditionelle Missionswerke verändert werden könnten, um den Anforderungen der neuen Zeit und den neuen Mitarbeitern (Generation X) besser zu entsprechen.

Im ersten Teil wird darauf eingegangen, wie sich die Generation X versteht, bzw. wie sie wahrgenommen werden will. Besonders wird erklärt, was den Menschen dieser Generation in Missionswerken Schwierigkeiten macht. Einen prominenten Platz nimmt dabei die Diskussion der Leitungsstile ein. Im zweiten Teil des Buches behandeln die Autoren Anfragen der Postmoderne an bestehende Organisationsstrukturen. Im dritten Teil werden Ansätze aufgezeigt, die traditionelle Missionswerke auf ihrem Weg zu postmodernen Strukturen helfen sollen.

Das Buch ist gespickt mit hilfreichen Anregungen: z.B. Gedanken zur Veränderung von Leitungsstilen in Missionswerken, die grundsätzlichen Ermutigung zu viel mehr Kommunikation zwischen Missionsleitung und Mitarbeitern, die Hervorhebung der Mitarbeiterwertschätzung, die neu begründete Betonung des Mentoring usw. Dabei hat es aber auch eine sehr deutliche Botschaft: Entweder passen

sich die Missionswerke den Gegebenheiten der neuen Zeit an oder sie werden für die postmoderne Welt und ihre postmodernen Missionskandidaten (Generation X und folgende) irrelevant sein.

In seiner ganzen Aufmachung und Entstehung atmet „Postmission“ bereits postmoderne Luft. So lehnt sich die Bucheinteilung an Titel eines postmodernen Liedinterpreten an (REM, Michael Stipe). Der Inhalt des Buches wird von einem gleichberechtigten Autorenteam präsentiert. Die einzelnen Beiträge sind mal mehr, mal weniger durchzogen von der Kritik des Status Quo. Diese ist gepaart mit Frust, Zerbruch und Hoffnung auf Veränderung, um des Evangeliums für die postmoderne Welt willen. Man spürt den Autoren eine Leidenschaft und einen Willen nach vorne ab. Ihr Sendungsbewusstsein für die Menschen ihrer Zeit und der folgenden Generationen lässt sie mutig und selbstkritisch auf die traditionellen Missionswerke zu gehen.

Dieses Buch ist ein Muss für Kandidatensekretäre, Feldleiter und alle, die in Missionswerken leitende Verantwortung tragen und oder mit der neuen Generation Kontakt haben. Bei der Lektüre darf man sich jedoch nicht von den bereits erwähnten postmodernen Ausdrucksformen abhalten lassen, die vielen positiven Ansätze wahrzunehmen und die eigene Position hinterfragen zu lassen.

Hans Walter Ritter, ÜMG, Mücke

George Verwer, *Out of the comfort Zone - Grace, Vision, Action*. Carlisle, Cumbria: OM Publishing, 2000.

Suchen Sie ein Buch, das Menschen zu Mobilmachern für Weltmission macht? Hier ist eines. Im Stil, klassisch George Verwer, geschrieben nach seinen Predigt Kassettens und daher lebendig, frisch und voller Herausforderung. George Verwer hat ein brennendes Herz und dieses Herz schüttet er dem Leser aus. Mission ist nicht ein Geschäft von Funktionären, sondern von dir und mir, von den Kleinen und Großen, von den „Gehern“ und „Sendern“, von den Spendern und Betern, von den Reichen und den Armen, von den Westlern und Nicht-Westlern... Alle haben Anteil an Gottes Mission. Alle sind berufen mitzuarbeiten. Alle sind von ihm eingeladen, seine Vision und seinen Auftrag mitzutragen. Doch gerade da ist oft das Problem: „Where two or three of the Lord's people are gathering

together, sooner or later there will be a mess“ (:xiii) (Übersetzung: Wo zwei oder drei Christen zusammen sind, da entsteht früher oder später „Chaos“). Das Buch soll helfen, auch noch im „Chaos“, mobil zu machen für den Auftrag des HERRN.

Eindringlich geht George Verwer den einzelnen Herausforderungen der Mobilisation zur Weltmission nach. Was braucht einer, der andere für Weltmission mobil machen will? Zuallererst ein gnadenvolles Herz („Grace Awakening“), um mit all denen in Einheit zusammenzustehen, die Gott zu diesem Werk berufen hat. Danach eine Gottesbeziehung, die die Ziele Gottes reflektiert. Als Drittes die Bereitschaft voranzugehen, und Verwer zeigt welche Qualitäten für die Leiterschaft in der Mobilisation notwendig sind. Anschließend beschäftigt er sich in einem ganzen Kapitel mit den Aufgaben eines Mobilismachers für die Weltmission. Nach diesen Erörterungen widmet er sich drei grundsätzlichen Fragen: der oft gegeneinander ausgespielten Notwendigkeit für einheimische und ausländische Missionare, der Finanzierung der Weltmission und der Vision von AD2000 and Beyond 200.000 Missionare auszusenden.

Ermutigend und inspirierend versteht es George Verwer die zentralen Punkte anzusprechen, die einen Menschen zu einem Mobilismacher für die Weltmission machen. Aus seiner reichen Erfahrung heraus bringt er oft entlarvend, aber immer demütig und liebevoll, Dinge auf den Punkt. Man darf von diesem Buch keine theologischen Ausführungen oder hohe akademische Abhandlungen erwarten. Aber es ist ein Buch von der Praxis für die Praxis. Es ist ein Buch zum selbst Lesen, aber auch zum Verschenken. Ein Buch, was nicht im Bücherschrank vermodern darf. Persönlich habe ich es bereits vielen jungen Menschen weitergeben und versucht mit ihnen darüber ins Gespräch zu kommen. (Die deutsche Fassung erschien 2001 bei Hänssler unter dem Titel „Mobil für Mission“.)

Hans-Walter Ritter, ÜMG, Mücke

Don Richardson, *Secrets of the Koran*, Ventura, CA: Regal Books, 2003, 260 Seiten

Der amerikanische Missionar und Missiologe Don Richardson wurde bekannt durch seine Bücher "Peace Child", "Lords of the Earth" und "Eternity in their hearts". In diesen Büchern geht es um hilfreiche Analogien und kulturelle Brückenfunktionen für die Verkündigung des Evangeliums. In seinem neuesten Buch geht es Richardson darum, den Islam und Koran nach solchen Analogien und

Anknüpfungspunkten zu untersuchen. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Richardson findet keine und macht sich daran, die negativen Aspekte und "Geheimnisse des Korans" aufzudecken. Die Kapitelüberschriften deuten diese negativen Aspekte an: "A Book of Peace?" (1), "The Wolf in the Fold" (2), "Violent Verses, Violent Deeds"(3), "Critiquing the Koran" (4), "Polygamy and Islam's Prophet" (5), "How Muslims Try to Defend the Koran" (6), "Non-Muslim Attempts to Defend the Koran" (7), "Old Testament Morals and the Koran" (8), "New Testament Morals and the Koran" (9), "A Warring Prophet's Supremacist Legacy" (10), "Islam's Plan for World Domination" (11), "Islam's Penetration of Western Culture"(12), "A Twenty-First Century Plague of Locusts?" (13), "Europe: An Auto-Genociding Continent" (14), "Louis Farrakhan, Islam and Slavery" (15) und "Reviewing 'Militant Islam Reaches America'" (16).

Warum schreibt Richardson dieses Buch, und was will er erreichen? Sein Ausgangspunkt ist der 11. September 2001: Haben hier Extremisten den Islam ungerechtfertigt und völlig falsch für ihre politischen Ziele in Anspruch genommen? Ist der Islam eine Religion des Friedens, wie westliche und islamische Politiker immer wieder betonen? Oder ist der Koran die eigentliche Quelle der Gewalt? Ruft der Koran alle, die ihn wirklich ernstnehmen, zum Jihad gegen alle Nicht-Muslime auf und zielt letztlich auf Unterwerfung der Welt durch den Islam, auch und gerade mit Gewalt? Don Richardson ist von Letzterem überzeugt und möchte seine Leser warnen. Seine hauptsächlichen Quellen sind Mark A. Gabriel, Bernard Lewis, William Muir, Maxime Rodison, Reza F. Safa, Bat Ye'or und Ibn Warraq. Richardson ist überzeugt, dass Europa im hohen Maße gefährdet ist, vom Islam beherrscht zu werden, und auch Amerika diese Gefahr ernst nehmen muß. Deswegen ist seine Intention "to wage truth on Islam, because truth is the doorway to genuine peace" (S. 251). Er ist überzeugt, dass weder westliche Politiker noch die Mehrheit der moderaten Muslime den Koran wirklich kennen. Richardson möchte deswegen versuchen, die "dunklen Geheimnisse des Korans" zu enthüllen, um so die Quelle des gewaltbereiten Jihadismus zu entkräften (vgl. auch Don Richardsons Webseite www.donrichardsonbooksales.com).

Vieles ist gut beschrieben und hilfreich zu wissen. Manches müßte eingehender durch Historiker und Islamwissenschaftler geprüft werden. Manches erscheint einseitig oder überbewertet (z.B.

"Europe: An Auto-Genociding Continent", S. 194-198), manches ist schlicht falsch (z.B. "Muslim immigrant percentages in the population of various European nations range from 10 to 20 percent", S. 186; "The Five Pillars of Islam", S.226). Ob das Buch im Dialog mit Muslimen weiterhilft, darf bezweifelt werden.

Dr. Dietrich Kuhl, WEC International,
Eppstein/Taunus.

Gidada Solon, *Jenseits der Dunkelheit*, Hrsg. Gerd Röhm, Köln: Rüdiger Köppe Verlag, 2003, 192 Seiten, € 19,80. (Originaltitel: *The Other Side of Darkness*, erschienen 1972 bei Friendship Press, New York).

Es ist die faszinierende Geschichte der Ausbreitung des Evangeliums in West-Äthiopien zwischen 1920 und 1975. Faszinierend, weil ein Einheimischer sie erzählt. Das besondere daran: der Einheimische ist ein Blinder, der zum "Apostel der Oromo" wurde. Der "blinde Apostel" Gidada Solon (1901-1977) ist der Vater des vorletzten Staatspräsidenten Äthiopiens, Dr. Negasso Gidada (von 1995 bis 2001).

Das Buch beschreibt die Lebensgeschichte und die Missionstätigkeit Gidadas, wie er sie zwei Missionarinnen erzählte. Mit 5 Jahren erblindet, entwickelte er eine erstaunliche Fähigkeit, Einzelheiten im Gedächtnis zu behalten und viele Gespräche in wörtlicher Redewendung wiederzugeben. Das macht diese besondere 'Autobiographie' abwechslungsreich und leicht zu lesen. Wie nebenbei erfährt man vieles über die Kultur der Oromo in dieser Zeit und auch einiges über allgemeine geschichtliche Ereignisse in Äthiopien. Die Missionare der *Sudan Missionary Association*, die 1919 die erste Missionsstation in West-Äthiopien aufbauten, spielen in der Erinnerung Gidadas keine Hauptrolle. Hauptakteure dieser Missionsgeschichte sind die einheimischen Evangelisten und späteren Pastoren, die sich unermüdlich und ohne Furcht für die Ausbreitung des Evangeliums einsetzten. In den ersten Jahren zogen sie als Laien mit brennendem Eifer von Dorf zu Dorf und be-

zeugten ihren Glauben. Später erhielten einige eine Ausbildung und wurden ordiniert, darunter auch Gidada.

Als blinder Bettler kam er in Kontakt mit den Missionaren und nach seiner Bekehrung evangelisierte er zuerst unter den Bettlern. Viele Menschen nahmen das einfache Zeugnis des Blinden ernst und fanden zu Christus. Später lernte er bei den Missionaren Englisch und die Brailleschrift. Die Bibelteile in Braille wurden ab da seine ständigen Begleiter. Es ist beeindruckend zu lesen, wie der "Apostel Gidada", ähnlich wie die Apostel in neutestamentlicher Zeit, Wochen und Monate zusammen mit Begleitern zu Fuß von Ort zu Ort zog, evangelisierte, Gemeinden gründete, Älteste einsetzte und die Gemeinden erneut besuchte und ihnen in schwierigen Situationen zur Seite stand.

Gidada schildert die Ereignisse chronologisch, aber der aufmerksame Leser entdeckt dabei nebenbei die Grundzüge des Gemeindeaufbaus der sog. 'Bethelkirchen', ihre kulturellen Besonderheiten, die Widerstände und Rückschläge, aber auch das beständige Wachstum. Wer in dem Buch thematisch etwas zur angewandten Missionsstrategie, zu Gemeindegrowthfaktoren, zur Auseinandersetzung mit dem Schamanentum oder Ähnlichem sucht, muss mühsam zwischen den Geschichten und Erzählungen danach suchen, aber er wird fündig werden. Interessant ist die Entwicklung dieser unabhängigen Gemeinden, wie sie sich behutsam aber überzeugt neben der Äthiopisch Orthodoxen und der Römisch-Katholischen Kirche behaupten.

Auch wenn Gidada die Ereignisse seines Lebens und seiner missionarischen Tätigkeit aus subjektiver Sicht schildert, ist es ein wichtiger Beitrag zur Missions- und Kirchengeschichte Äthiopiens. Das Vorwort und die Anhänge (Zeittafel, Fotos, Landkarte) enthalten hilfreiche Ergänzungen zur Geschichte Äthiopiens und Daten über wichtige missionarische und kirchliche Entwicklungen bis heute.

Friedhelm Haas, Wycliffe-Bibelübersetzer, Bur-
bach-Holzhausen

The logo for the journal 'em' consists of the lowercase letters 'em' in a bold, italicized, sans-serif font.

Herausgeber und Verlag: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie e.V. (AfeM)

(1. Vors. Dr. Klaus W. Müller v.i.S.d.P.) www.afem-em.de

Schriftleitung: Dr. Klaus W. Müller, Lindenstr. 6, D-35444 Biebertal,

Fone 06409-8046-87, Fax -94, kwm-puluwat@t-online.de

Manuskripte zur Veröffentlichung bitte bei der Schriftleitung einreichen.

Layout: Institut für evangelikale Mission (IfeM), Marion Förschler,

MarionFoerschler@ifem-idz.org

Rezensionen: Dr. Friedemann Walldorf, Walldorf@fta.de,

Bücher zur Rezension an: Rathenastr. 5-7, 35394 Gießen

Redaktionsleitung em/edition afem: Dr. Bernd Brandl,

Schießbergstraße, 75378 Bad Liebenzell, ABCD.Brandl@t-online.de

Weitere Redaktionsmitglieder: Andreas Baumann (Lektor)

Verlag VTR/eda: Thomas Mayer, Gogolstr.33, 90475 Nürnberg,

vtr@compuserve.com

Druck: Heinzelmann Druckservice, Industriestr. 8, 72585 Riederich

Redaktionsschluß: 4 Wochen vor Beginn des Erscheinungsquartals

Bestellungen und Korrespondenz betr. Versand und Abonnements: Büroleiterin

Kristina Weirich, AfeM-Geschäftsstelle, Postfach 1360, D-51702 Bergneustadt,

Fon 02261-9148-74, Fax -94, afem.em@t-online.de

Bezugspreis: Jährlich (4 Ausgaben) € 17,-/SFr. 26,- (Missionare im Ausland und

Studenten die Hälfte). Das Abo kann für mehrere Jahre im voraus bezahlt werden.

Abbuchungsermächtigung ist erwünscht.

Für AfeM-Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag incl. Luftpost enthalten.

Konten für em-Abonnenten: Für *Deutschland:* AfeM, Konto 416 673 Evang. Kredit-

genossenschaft Stuttgart BLZ 600 606 06. Für die *Schweiz:* AfeM Konto 82-15925-5

Postscheckamt Schaffhausen.

Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Schriftlei-

tung und Redaktion wider.

Beiträge für em werden mit Belegexemplaren honoriert.